

Schriftleitung:
Rathausgasse Nr. 5.
Telephon Nr. 21, Interurban.

Druck und Vertrieb: Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage von 11—12 Uhr vorm.)

Schreiben werden nicht zurückgegeben, namenlose Einsendungen nicht berücksichtigt.

Kündigungen nimmt die Verwaltung gegen Berechnung der billigt festgesetzten Gebühren entgegen. Bei Wiederholungen Preisnachsch.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint jeden Mittwoch und Samstag abends.
Postsparkassen-Konto 26.900.

Deutsche Wacht.

Verwaltung:
Rathausgasse Nr. 5
Telephon Nr. 21, Interurban.

Bezugsbedingungen
Durch die Post bezogen
Staatjährig . . . K 3.00
Halbjährig . . . K 1.50
Quartjährig . . . K 1.00
Für 6 III mit Zustellung ins Haus:
Monatlich . . . K 1.—
Staatjährig . . . K 3.—
Halbjährig . . . K 1.50
Quartjährig . . . K 1.—
Fürs Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die höchsten Postgebühren.

Eingelieferte Abonnements gelten bis zur Abbestellung.

Nr. 26

Gilli, Samstag den 1. April 1916.

41. Jahrgang.

Die Spaltung in der deutschen Sozialdemokratie.

In der Vertretung der deutschen Sozialdemokratie im deutschen Reichstage ist jetzt die Spaltung vollzogen. Wenn man die Ergebnisse während der letzten Tagung des Reichstages beachtet, kann diese nunmehr vollzogene Spaltung nicht überraschen. Das Zusammengehen dieser beiden Richtungen war unmöglich geworden. Als erster ist Liebknecht ausgeschieden, er war auch der erste, der sich im Reichstage gegen die Beschlüsse seiner Partei offen aufgelegt hat, und zum größten Vergnügen der Franzosen und Engländer Kriegspolitik auf eigene Faust trieb. Als die vierte Kriegskreditvorlage vor den Reichstag kam, zeigte sich die Uneinigkeit in der sozialdemokratischen Partei schon in einer schärferen Form. Bei der Abstimmung über das Gesetz, das der Regierung das Recht zu weiteren Ausgaben für den Krieg geben sollte, stimmten zwanzig sozialdemokratische Abgeordnete unter der Führung des Abgeordneten Geier gegen die Vorlage. Diese zwanzig Abgeordnete machten sich durch ihre gegenteilige Stimmenabgabe auch einer Verletzung der Parteiforderungen schuldig. Sie waren lediglich berechtigt, durch Stimmenthaltung ihre gegenteilige Meinung zum Ausdruck zu bringen, da sich vorher die Parteifraktion mit Stimmenmehrheit für die Bewilligung des Gesetzes ausgesprochen hatte. Nach dieser Abstimmung wurde in der Parteivertretung ein Antrag eingebracht, wonach diesen zwanzig Abgeordneten der Tadel ausgesprochen werden sollte. Weil dieser Antrag die Mehrheit erhielt, legte Abgeordneter Haase, der bis dahin der Vorsitzende in der Fraktion gewesen war, seine Stelle nieder und trat auch aus dem Vorstande aus. Dieser selbe Abgeordnete Haase war es nun, der jetzt die Führung der gegen die Beschlüsse der Mehrheit der Fraktion sich stellenden Genossen übernommen hat. Diesem Abg. Haase verdanken wir das Schauspiel, das sich im Reichstage in der Sitzung vom 24. März abgepielt hat. Er machte zunächst unter stets steigendem Unwillen der Mehrheit den Versuch, allen vorherigen Abmachun-

gen unter den Parteiführern zum Troste und entgegen dem Beschlusse der eigenen Partei Erörterungen über Politik und Krieg anzustellen. Er ging dabei so weit, daß ihn seine eigenen Genossen mit einem Hagel von Vorwürfen, wie sie wohl selten im deutschen Reichstage einem Abgeordneten zugerufen wurden, überschütteten. Sein Vorgehen wurde feige und ein niederträchtiger Ueberfall genannt, er wurde des Treu- und Wortbruches geziehen und von seinen eigenen Genossen Landesverräter genannt. Nach diesem Vorfalle trat die sozialdemokratische Fraktion zusammen und die Folge der Beschlüsse war, daß 18 Abgeordnete aus dem gemeinsamen Verbände ausgeschieden sind und unter Führung Haases einen eigenen Verband bilden.

Es ist ja selbstverständlich, daß diese Vorgänge im deutschen Reichstage Wasser auf die Mühlen unserer Feinde sind. Sie werden aus diesen Vorgängen neue Hoffnungen schöpfen und nun auch die Uneinigkeit im deutschen Lager als sicheres Zeichen der Kriegsmüdigkeit und Erschöpfung, ja als sicheren Beweis offenkundiger Mißstimmung deuten. Jede Preiserhöhung irgend eines Nahrungsmittels ist für Engländer und Franzosen das Zeichen der Hungersnot im Deutschen Reich und bei uns. Die Spaltungen der Sozialdemokratie wird man nun als den Beweis völlig gestörter Einigkeit und gebrochenen Siegeswillen hinstellen. Wir erleben eben jetzt wiederum das merkwürdige Schauspiel, daß gerade jene Leute, die da vorgeben, Gegner des Krieges zu sein und die im deutschen Reichstage Anträge eingebracht haben, durch welche das Ende des Krieges beschleunigt werden sollte, durch ihr Verhalten nichts anderes erreichen, als daß sie den Kriegswillen, die Siegeshoffnung der Feinde stärken, und so nur den Krieg verlängern. Jedes Wort der Mißstimmung, jedes Zeichen der Uneinigkeit ist für die Feinde ein Hoffnungstrahl und läßt ihren durch die Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen niedergedrückten Mut neu aufblühen. Zum Glück stehen die Dinge auf den Kriegsschauplätzen so, daß sie auch den Vernünftigen im Kreise der Feinde beweisen müssen, wie fest die Mittelmächte und deren Verbündete dastehen.

So bedauerlich die Rede eines Haase im deutschen Reichstage ist, so wenig entsprechen die von

unseren Feinden daran geknüpften Hoffnungen den tatsächlichen Verhältnissen. Aus der Spaltung in der deutschen Sozialdemokratie können wir aber nur Freudiges für die Zukunft erblicken. Eine reinliche Scheidung der Geister vollzieht sich. Man hat eben auch in den Kreisen der Sozialdemokratie erkennen gelernt, daß die zum Parteivangelium erhobenen starren Grundsätze und Formen nicht bestehen können im Ernste der Wirklichkeit, in der Zeit, da mit Reich und Volk auch die Partei, die die Masse des Volkes für sich in Anspruch nimmt, in Gefahr kommt. Die Spaltung in der deutschen Sozialdemokratie offenbart uns bei der Mehrheit die Erkenntnis, daß der wahre sozialdemokratische Volksmann, der seine Aufgabe in der Sorge um das Volk sieht, auch zum Reiche stehen muß. Die Minderheit aber besteht eben aus Männern, die glauben, die ganze große Volksbewegung, die sich Sozialismus nennt, sei letzten Endes nur dazu da, um eine Partei zu bilden, Parteigötzen zu schaffen, ohne Rücksicht auf Reich und das das Reich bewohnende Gesamtvolk.

Der Weltkrieg.

Der Krieg gegen Rußland.

Die Berichte des österreichischen Generalstabes.

29. März. Amtlich wird verlautbart: Gestern war die Fliegertätigkeit auf beiden Seiten recht lebhaft. Mehrere feindliche Flugzeuge wurden durch Feuer und eigene Flieger zur Umkehr gezwungen. Ein von unserer Artillerie herabgeschossener russischer Doppeldecker stürzte östlich von Buczacz hinter der feindlichen Linie ab. Durch Fliegerbomben entstand bei uns keinerlei Schaden. Unsere Flieger haben einige Orte hinter der russischen Front ausgiebig und mit beobachtetem Erfolge beworfen.

Somit keine Ereignisse von Wichtigkeit.

30. März. Stellenweise Vorpostenkämpfe.

31. März. Die Russen beschränkten sich auch gestern auf starke Beschließung unserer Stellung an den bisher angegriffenen Fronten.

Märzweilchen.

Novellistische Skizze von Ludwig Fallner.

Mathilde liegt auf dem Schmerzenslager, an das sie nun schon seit Wochen gebannt ist — oder nein — es ist eigentlich kein Schmerzenslager — denn ununterbrochen fast lag sie in Fieberphantasien und die Ärzte hatten große, große Angst um sie gehabt. Nun war die Krise überstanden und langsam, langsam kam die Besserung. Aber schwach war sie noch — sehr schwach. Die Ärzte hatten vollkommenste Ruhe geboten — jede Aufregung sollte ihr ferngehalten werden, keinen Spiegel sollte man ihr in die Hand geben, ihr nichts vorlesen.

Aber das war nicht leicht, das war sogar der Mutter größte Sorge, denn Mathilde regte sich auf, fortwährend. So rannen jetzt wieder zwei große Tränen über ihre Wangen, während die Finger ihrer Rechten den glatten goldenen Reif am Ringfinger der Linken drehen, und dieser Ring bildete die Quelle ihrer Qualen. Die Mutter, die am Bette saß, beobachtete verstohlen dieses Fingerspiel mit wachsendem Unbehagen.

„Nicht wahr, Mutter!“, begann nun Mathilde ganz unvermittelt, „Ludwig will nichts mehr von mir wissen?“

„Aber Kind —“

„Sage mir die Wahrheit, Mutter! ich kann

alles ertragen, Ihr sprecht immer leise, Du und der Doktor —“

„Du sollst Dich doch nicht aufregen —“

„Aber ich ertrage es nicht mehr, Mutter! — und ich begreife auch den Doktor nicht. Der weiß doch, wie mein Herz an dem Ludwig hängt — wie kann er ihm denn verwehren, nur ein einziges Mal zu mir zu kommen. Ich bin doch viel ruhiger, wenn ich ihn einmal sehe — vor allem, wenn es so ist, wie Ihr mich gutmeinend so gern glauben machen wollt. Das wäre ja die größte Beruhigung für mich. Ich weiß nicht, ob ich Dir glauben darf —“

„Aber Mathilde“, fuhr nun doch die Mutter einigermassen gekränkt auf, „ich —“

„Bleibe ruhig, Mutzchen, wie Du von mir verlangst. Und sage doch selbst — der Arzt hat geboten, jede Aufregung von mir fernzuhalten. Ja, müßt Ihr denn mir da nicht verschweigen, wenn er sein Wort gebrochen, wenn er sich von der Kranken gewandt —“

„Aber Kind — woher weißt Du —?“

„Alles weiß ich — oh, wenn ich vor Schwäche die Augen geschlossen hatte und Ihr dachtet, Du und der Doktor — ich schlief — ja — da habe ich nicht geschlafen — da habe ich alles gehört, was Ihr verhandelt habt.“

„Das war nicht schön —“

„Was hätte ich denn dagegen tun sollen? Nur einmal laß mich meinen Schatz sehen, damit ich weiß, was ich zu hoffen, zu fürchten habe. Einen Spiegel

verwehrt Ihr mir; aber wenn ich meinem Schatz ins Auge sehe, dann werde ich wissen, wie ich aussehe. Zuckt er zusammen oder erschrickt er, so weiß ich, mein Urteil ist gesprochen. Und er wird sich verraten, denn er ist viel, viel zu ehrlich, um sich zu verstellen. Dann ist aber alles eins! Und hält er treu zu mir, findet er nicht, daß ich nur noch der Schatten meiner selbst bin, dann — ja dann muß ich, dann werde ich genesen — und glaube mir — Mutter! — die Freude wird mich nicht töten.“

„Kind“, sagte nun die Mutter endlich, mit einem Entschlusse kämpfend, „versprichst Du mir, ganz, ganz ruhig zu sein?“

„Aber ich sage Dir doch, Mutter!“

„Schon gut — ich habe schon mit dem Doktor gesprochen — und wenn Du heute abend schon brav bist —“

„Ach Mutter! jetzt wollt Ihr mich ja nur trösten. Wie leicht wird es Euch werden, mir morgen zu sagen, ich war nicht brav. Ihr könnt mir ihn ja garnicht herbeschaffen, denn er kommt ja nie — nie mehr, er hat mich verlassen —“

„Nun, Kind, Du glaubst Deiner Mutter also wirklich nicht? Dann muß ich schon schwören: So wahr ich selig zu werden hoffe, er hat Dich nicht verlassen, jeden Tag war er da — immer hat er nach Dir gefragt — immer ging er traurig, daß er Dich garnicht sehen durfte —“

Die Berichte der deutschen obersten Heeresleitung.

29. März. Während die Russen ihre Angriffe in den nördlichen Abschnitten gestern nicht wiederholten, setzten sie südlich des Maroczsees Tag und Nacht ihre vergeblichen Anstrengungen fort. Siebenmal schlugen unsere Truppen, teilweise im Bajonettkampf den Feind zurück. Deutsche Flugzeuggeschwader warfen mit gutem Erfolge Bomben auf feindliche Bahnanlagen, besonders auf den Bahnhof Moldeczno ab.

30. März. Südlich des Maroczsees ließen gestern die Russen von ihren Angriffen ab. Ihre Artillerie blieb hier, sowie westlich von Jakobstadt und nördlich von Widly noch lebhaft tätig. Bei Postawy ist Ruhe eingetreten.

Gegen Frankreich.

Großes Hauptquartier, 29. März. Südlich von St. Cloi wurden den Engländern im Handgranatenkampf einer der von ihnen besetzten Sprengrichter wieder entzogen. Auf dem linken Maasufer stürmten unsere Truppen mit geringen eigenen Verlusten die französischen, mehrere Linien tiefen Stellungen nördlich von Malancourt in einer Breite von etwa 2000 Metern und drangen auch in den Nordwestteil des Dorfes ein. Der Feind ließ 12 Offiziere, 486 Mann an unverwundeten Gefangenen, sowie ein Geschütz und vier Maschinengewehre in unserer Hand. Hierdurch wurde mit Sicherheit der Einsatz von zwei weiteren Divisionen in diesem Kampfraum festgestellt.

30. März. In der Gegend von Lihons brachte eine kleine deutsche Abteilung von einem kurzen Vorstoß in die französische Stellung einen Hauptmann und 57 Mann gefangen zurück. Westlich der Maas hatten wiederholte, durch starkes Feuer vorbereitete französische Angriffe die Wiedernahme der Waldstellungen nordöstlich von Avancourt zum Ziele. Sie sind abgewiesen. In der Südostecke des Waldes ist es zu erbitterten, auch nachts fortgesetzten Nahkämpfen gekommen, bis der Gegner heute früh auch hier wieder hat weichen müssen. Der Artilleriekampf dauert mit großer Heftigkeit auf beiden Maasufnern an. Leutnant Zimmelman hat im Luftkampf östlich von Baupaume das 12. feindliche Flugzeug außer Gefecht, einen englischen Doppeldecker, dessen Insassen gefangen in unserer Hand sind. Durch feindlichen Bombenabwurf auf Metz ist ein Soldat getötet, einige andere wurden verletzt.

31. März. In vielen Abschnitten der Front lebte die beiderseitige Artillerietätigkeit während des klaren Tages merklich auf. Westlich der Maas wurde das Dorf Malancourt und die beiderseits anschließenden französischen Verteidigungsanlagen im Sturme genommen. 6 Offiziere, 322 Mann sind unverwundet in unsere Hand gefallen. Auf dem Ostufer ist die Lage unverändert. In den französischen Gräben südlich der Feste Douamont entspannen sich kurze Nahkämpfe. Die Engländer häuften in Luftkämpfen in der Gegend von Arras und Bapaume 3 Doppeldecker ein, 2 von ihren Insassen sind tot. Leutnant

Zimmelman hat dabei sein 13. feindliches Flugzeug abgeschossen.

Der Krieg gegen Italien.

29. März. Amtlich wird verlautbart: Die lebhaften Geschützklämpfe am Görzer Brückenkopfe und im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo dauerten auch gestern bis in die Nacht hinein; es folgten jedoch keine neuen Angriffe. Desselb Selz drangen die Italiener in einige Gräben ein, die nun gesäubert werden. Im Plöckenabschnitte wiesen unsere Truppen wieder mehrere feindliche Vorstöße ab. Sonst ist die Lage unverändert. In mehreren Frontabschnitten arbeiteten die Italiener an rückwärtigen Stellungen.

30. März. Im Görzischen wurde wieder Tag und Nacht heftig gekämpft. Am Brückenkopfe traten beiderseits starke Kräfte ins Gefecht. Unsere Truppen nahmen hier 350 Italiener, darunter 8 Offiziere gefangen. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo ist das Artilleriefeld äußerst lebhaft. Auf den Höhen östlich Selz wird um einige Gräben weiter gerungen. Ein Geschwader unserer Seeflugzeuge belegte die feindlichen Batterien an der Sdobbamündung ausgiebig mit Bomben. Im Fella- und Plöckenabschnitt, an der Dolomitenfront und bei Riva Geschützklämpfe.

31. März. Infolge sehr ungünstiger Witterung ist eine Kampfpause eingetreten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Am Balkan.

800 Bomben auf Salonichi.

Der bulgarische Generalstab teilt mit: Am 27. März hat ein Geschwader von 15 deutschen Flugzeugen den Hafen von Salonichi und das französisch-englische Lager in der Nähe der Stadt bombardiert. Es wurden 800 Bomben abgeworfen, die großen Schaden anrichteten. Die Flieger beobachteten eine Explosion in einem unmittelbar beim Bahnhofe gelegenen Depot, sowie eine zweite auf einem feindlichen Schiff. Feindliche Flugzeuge versuchten einen Angriff auf das deutsche Luftgeschwader. Ihr Versuch blieb jedoch ergebnislos. Vier von den englisch-französischen Flugzeugen wurden zur Landung gezwungen. Die übrigen mußten den Rückzug antreten.

Oesterreichische Bomben über Balona.

30. März. Amtlich wird verlautbart: Ereignisse zur See. Am 29. März vormittags haben vier Seeflugzeuge unter Führung des Linienschiffsleutnants Konjovic Balona bombardiert und mehrere Treffer in den Batterien und Unterküsten, einem Flugzeughangar, einem Magazin und auf dem französischen Flugzeug-Mutter Schiff „Foudre“ erzielt. Trotz heftiger Beschließung sind alle Flugzeuge unverfehrt eingerückt.

Flottenkommando.

Der Krieg der Türkei.

Die Berichte des türkischen Hauptquartiers.

28. März. Unsere Küstenartillerie hinderte durch ihr Feuer einen Angriff russischer Unterseeboote auf den Hafen von Zungulbas, die auf der Höhe des Hafens im Schwarzen Meere bemerkt worden waren. Die Unterseeboote verschwanden, sobald sie sich von einem unserer Flugzeuge verfolgt sahen. Eines unserer Flugzeuge überflog die Insel Imbros und griff die in der Bucht von Kephalos liegenden Transportdampfer, sowie drei große feindliche Flugzeughangars mit Bomben an. Es warf zwei Bomben auf die Transportdampfer und drei Bomben auf die Hangars ab, wodurch ein Brand entstand. Von den übrigen Fronten keine Meldung über ein wichtiges Ereignis.

29. März. Keine bedeutenden Ereignisse auf den verschiedenen Fronten. Am 27. März überflog eines unserer Flugzeuge die Insel Lemnos und warf auf eine feindliche Flugzeughalle und auf den Hafen von Mudros vier Bomben ab. Alle Bomben explodierten im Hangar. Die im Hafen befindlichen feindlichen Abwehrkanonen und Kriegsschiffe eröffneten ein wirkungsloses Feuer gegen unser Flugzeug.

30. März. Dardanellenfront. Einige feindliche Torpedobootzerstörer, welche außerhalb der Meerengen bemerkt worden waren, wurden von unseren Küstenbatterien verjagt. Von der Irak- und Kaukasusfront nichts Neues.

Aus Stadt und Land.

Kriegsauszeichnungen. Der Kaiser hat dem Regimentsarzte d. Res. Dr. Johann Herzmann beim Garnisonsspital 8, das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens am Bande des Militärverdienstkreuzes verliehen und dem Rittmeister in der Landwehr Dr. Lothar Ritter von Berks, Bahnhofskommandanten in Steinbrück neuerlich die kaiserliche belobende Anerkennung bekanntgegeben.

Heldentod. Der Stabsarzt Dr. Viktor Ditscha ist, wie uns aus Brünn gemeldet wird, am 26. März im Feldspital zu Rozhdecze am russischen Kriegsschauplatz in todesmutiger Ausübung seines Berufes im 44. Lebensjahre gestorben. Herr Dr. Ditscha, der durch längere Zeit als Regimentsarzt in Gilt wirkte, genoss hier allgemeine Wertschätzung und Beliebtheit. Ehre seinem Andenken.

Eine Erzherzog Eugen-Straße in Warburg. Der Gemeinderat der Stadt Warburg beschloß einstimmig, die bisherige Bürgerstraße zu Ehren des Führers der unsere Grenzen gegen den welschen Erbfeind schirmenden Armeen, des Generalobersten „Erzherzog Eugenstraße“ zu benennen. Bürgermeister Dr. Schmiderer und die Stadträte Kaiserl. Rat Dr. Mally und Dr. Oskar Drosel wurden in den Standort des Kommandos geladen, wo ihnen der Erzherzog seine Zustimmung kundgab

„Dann ist's gut“, sagte sie ruhig, „das sieht ihm ähnlich. Und wenn er dann morgen kommt — und erschrickt, so gebe ich ihn frei und er kann gehen, ohne daß ihn sein Gewissen straft, denn er hat mich ja nicht verlassen.“

Nach kurzer Zeit schlief die Kranke ein, ein tiefer — gesunder Schlaf. Gegen Abend erwachte sie und fühlte sich wunderbar gestärkt. Sie war heiter, sie lachte und wollte sogar immer sprechen, sodaß die Mutter es ihr streng untersagen mußte, und die Mutter sah sie mit großen Augen erstaunt an.

Gegen elf Uhr schlief sie ein. Der Arzt, der des Morgens um acht Uhr kam, fand sie noch schlafend. „Nun haben wir sie durch“, sagte er jetzt freudestrahlend.

Er wartete noch einige Augenblicke, obwohl zahlreiche Patienten seiner harreten. — Da erwachte sie nun.

„Herr Doktor“, sagte sie lächelnd, „ich danke Ihnen, daß Sie dem Ludwig erlauben wollen, mich heute zu besuchen, und wenn sie ihn sehen, sagen Sie ihm, er soll mir Palmkätzchen mitbringen — es ist ja März — o könnt ich hinaus — könnte hören, wie der Frühling —“

„Na — na — na, Deandl, nicht so heftig — so weit sind wir noch lange nicht! Wenns anhält mit der Besserung, dann in drei Tagen mittags eine Stunde aufstehen — dann aber wieder — dahin ins Nest.“

Und über acht Tag, wenn die Sonne mittags

ganz warm scheint — ja, dann mag's Mutterl den Stuhl ans Fenster setzen, aber kein Lüsterl darf wehen — und ist's erst einmal so weit, dann wollen wir weiter sehen.“

Damit ging er.

Mittags kam der Ludwig. Er hatte garnichts gemalt in den sechs Wochen, und so mochte seine Studienreise wohl zum großen Teil vergeblich sein. Aber wer sollte wohl auch arbeiten bei der großen Aufregung. Umhergeschweift war er ruhelos in den Bergen, jeden Mittag war er gekommen, und jedesmal gegungen, schier verzweifelt — hatte er doch sein herzlichstes D. andl nicht sehen dürfen.

Heute nun tat er draußen einen Zuchzer, als ihn die Mutter sagte, er dürfe jetzt zu seiner Mathilde. Aber sie hielt ihm die Hand auf den Mund und hieß ihn ehrbar und fein stittig eintreten, damit sich's Deandl nit erschrecke.

Er trat ein. Da sah er sie liegen, das zarte bleiche Gesichtchen umrahmt von den blonden Haaren, wie von einem Heiligenschein, die großen, blauen Mädchenaugen auf die Tür geheftet.

„Thilderl“, rief er, nun doch einen Zuchzer unterdrückend und die Hände zusammenschlagend, während sein Gesicht von Wonne verklärt wurde, und mit wenigen Schritten war er am Lager und küßte ihre zarten weißen Händchen und stammelte, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend: „Ja, Thilderl, laß Di doch amal anschauen — wie schaut's denn aus? Grad wie an Engerl, wie a Heilige —“ rüher

sahst aus wie an Apferl — aber jetzt bist net weniger schön! O — aber Deine roten Backerln, die sollst schon wieder habn.“

Und er stand auf und wandte sich wieder um, nach dem Tisch, auf den er seinen Hut gelegt hatte. Da nahm er etwas auf, das er in Papier gewickelt hatte.

„Und schau a mal, was i Dir mitgebracht hab — Veilchen — die ersten, die ich hab finden können — Märzveilchen.“

Ihre Hände griffen nach dem Sträußchen und den Fingern, die ihn hielten — und ehe ers hindern konnte, hatte sie einen Kuß darauf gedrückt.

„O — mein Ludwig“, flüsterte sie, „mein Ludwig, wie dank ich Dir! Die ersten Veilchen vom Schatz — das muß Glück bringen —“

Und sie brachten Glück. Am nächsten Tage schlug nun auch der Arzt die Hände über dem Kopfe zusammen, so froh und munter fand er die Genesende — und nicht acht Tage wahrte es, da durfte sie ein Viertelstündchen im Gärtlein spazieren gehen vor dem Hause, das da ganz geschützt lag. Am Arme des Geliebten schritt sie dahin, der sie vorsichtig und sorglich stützte. Und täglich brachte er ihr Veilchen mit, ein Sträußchen immer süßer duftender, als das andere. Ueber alle freute sie sich. Aber das erste, das er ihr gebracht hatte, das legte sie getrocknet in ihr Gebetbüchlein.

und seiner Freude über die bekannte Opferwilligkeit der Marburger Bevölkerung und über ihr festes, treues Durchhalten Ausdruck verlieh. Die Vertreter der Stadt Marburg wurden dann der Hofstafel zugezogen. Erzherzog Eugen widmete einen großen Beitrag für gemeinnützige Marburger Zwecke.

Auszeichnung eines Cilliers. Wie wir an anderer Stelle berichten, wurde dem Regimentsarzt Dr. Johann Herzmann das Ritterkreuz des Franz Josef Ordens am Bande des Militärverdienstkreuzes verliehen. Herr Dr. Herzmann befand sich seit Ausbruch des Kriegs an der Front, war später einem Infektionsspital zugeteilt und nachdem er sich im Dienste den Fuß gebrochen hatte wurde er Chefarzt des Offiziersspitals in Laibach.

Soldatenbegräbnisse. In den letzten Tagen sind nachstehende Soldaten, die hier an einer vor dem Feinde erlittenen Krankheit bzw. Verletzung gestorben sind, am städtischen Friedhofe zur letzten Ruhe bestattet worden: am 29. März Landsturmman Franz Sajovic des J. N. 87, am 30. März: Inf. Anton Bradesto des J. N. 17, Inf. Paul Borosz des J. N. 25, Kanonier Jstvan Kostka des G. N. 5, am 31. März: Inf. Johann Ochser des L. J. N. 6, Honwedinfanterist Lugosi György des H. J. N. 12.

Letzter Abendgottesdienst. Morgen Sonntag findet in der evangelischen Kirche um 6 Uhr abends der letzte Abendgottesdienst in diesem Winterhalbjahre statt. Herr Pfarrer May wird predigen über „Der Ewige“.

Geigenabend Nora Duesberg. Wir haben in Cilli selten genussreiche Abende wahrer Kunst, noch seltener aber Abende, in denen mehrere Künste zugleich zur Geltung kommen, und insbesondere die eine: Stimmungskunst, wie dies bei dem Geigenabend Nora Duesberg am 24. März im Stadttheater der Fall war. Als die schlankke Geigerin, im grünen Kleide ins helle Licht trat, war schon Stimmung da. Die Fühlung zwischen ihr und den Zuhörern war sogleich hergestellt, da Nora Duesberg nicht zu jenen Künstlern gehört, die durch Technik allein und unnahbare Hochkunst blenden und fernhalten wollen, sondern zu jenen, die durch liebevolle Vertiefung in ihre Kunst und ständiges Mitempfinden eher für sich selber zu spielen scheinen, denn für die große Menge. Und das ist das Gute und Schöne und Große an der Kunst der Nora Duesberg: die herzliche Innerlichkeit, das selbstbescheidene Mit- und immer Wiedererleben jedes Tonstückes, das sie spielt. Sie spielt nicht für die Menge, sie spielt für die Kunst. Diese Behauptung hat Nora Duesberg schon bei der klassisch-schönen Händelschen A-Dur-Sonate bewiesen, die sie wahr und schlicht, ohne Mätzchen und Künstelei spielte. Sie läßt einfach den Tonkünstler selber zum Worte kommen, wird ihm dadurch am gerechtesten und erzeigt sich Beifall mit volstem Rechte. So kam auch der letzte Satz dieser Sonate zu wirklichem Leben. Das Violinkonzert von Goldmark in A-Moll bildete unstrittig den Höhepunkt der Leistungen des Abends. Dieses schöne und leidenschaftliche Werk wuchs der Künstlerin ordentlich aus dem Herzen heraus, wes-

halb die unglaublichsten technischen Schwierigkeiten dem Zuhörer gar nicht bewußt werden; so leicht gleitet Nora Duesberg mit ihrem inneren Erfühlen darüber hinweg. Und so kamen auch die Feinheiten besonders zu Gehör: unbedingte Reinheit des Tones auch in den schnellsten und höchstgelegenen Gängen, ein klares Staccato, vollendete Doppeltöne, großer Ton bei der kunstreichen Mehrgrifftechnik, ein ruhiges, regelmäßiges Legato usw. usw. Ueber alles, was Nora Duesberg spielte, sprechen zu wollen, hieße sich bei jeder Besprechung wiederholen, da die gerühmten Vorzüge auch bei den anderen Tonstücken vollendet zur Geltung kamen, wie denn bei Hubej: Carmenphantasie; Chopin-Wilhelmy: Nocturno; Nachsz: Zigeunertanz u. s. f. Hervorgehoben aber seien hier noch die kleineren Sachen, die wie entzückende alte Spitzen von Tönen von Nora Duesberg restlos gemeistert werden. Kreislers Altwiener Tanz „Liebesfreund“, meisterhaft und mit viel Schwung gespielt, Schubert inniges Wiegenlied in der Bearbeitung von Mischa Ehmann wurden von der Künstlerin derart fein und entzückend gespielt, daß sie sich zu Wiederholungen entschließen mußte. — Die Vortragsordnung wurde durch unseren bekannten und geschätzten Baritonisten Harbich glücklich ausgefüllt, den zwar Heiserkeit im letzten Augenblicke besaßen hatte, der aber seine Aufgabe trotzdem in bester Weise löste und besonders mit dem prächtigen Voeweschen „Prinz Eugen“ vollen, wohlverdienten Erfolg erzielte. — Kunstgenuß und Verehrung, wie ich sie mir vorstelle, bot in allerhöchster Wertung das am Sonntag in der lieblichen protestantischen Christuskirche abgehaltene Kirchenkonzert. Dr. Musil Edler von Wollenbrud hat in treuem Angedenken an seinen Lehrer, den Vater Nora Duesbergs, die Künstlerin gebeten, in der genannten Kirche ein allgemein zugängliches Konzert zu veranstalten und hat sich hier wiederum nicht nur als freigebiger Kunstliebhaber, sondern besonders als echter Vertreter der Kunst neuerlich bewährt. Denn nach unserem Sinne sollte Kunst immer frei sein, sollte aus vollem Begehren ausgeschenkt werden in jedem Sinne, der das „panem et circenses“ der Römer zu wahrer Kunstheiligung und Kunstweihung emporhebt. So lauschte denn auch eine große Menge andächtig dem Geigenpiel Nora Duesberg, die von hellem Lichte umstrahlt im Ausbau der Kirche stand und wiederum ihre Geige meisterte, wie selten eine. Und wie wir diesen Kunstgenuß fraglos über uns walten ließen und ihn aufnahmen wie ein heiliges Erleben, so wollen wir auch hier nicht über die einzelnen Tonstücke der Vortragsordnung sprechen. Nur Bachs Ciaconne wollen wir nennen, eines der Schwersten, wenn nicht das schwerste Tonstück für die Geige. Dieses Tonstück wurde schon das hohe Lied der Geige genannt, nur ein Meister kann es beherrschen, denn oft singt die Geige süß, wie überirdische Musik, oft muß sie klingen wie ein ganzes Streichorchester mit allen feinen Instrumenten. Nora Duesberg gab hier ihr Bestes: abgerundete, tiefdurchdachte und tiefgefühlte Künstlerarbeit, wie sie nur Begnadete zuwege bringen. Leicht, spielend leicht überwand sie die fast unbe-

greiflichen Schwierigkeiten des Werkes. Noch ein zweites Tonstück wollen wir nennen: einen Tartini, dessen Wiedergabe bewies, daß Nora Duesberg auch über Kraft und besetzten Schwung in ihrem Spiele verfügt. Neben ihr sei aber noch dem edlen Götter hier gedankt, der in tiefem Verständnis erkannte, daß wahre Kunst allen gehört und der die stimmungsvolle Christuskirche durch sein werktätiges Kunstwollen auf zwei Stunden dem Dienste der hohen Kunst zuführte. Denn auch die Werke der hohen Kunst sind ein Gottesdienst.

Hochherzige Spende. Das Ergebnis einer Sammlung des vierten Ausbildungskurses der k. u. k. Armeetelegraphenschule Cilli im Betrage von 179 K wurde der Labestelle am Bahnhof gewidmet. Dafür sei auch hier für diese abermalige hochherzige Spende der wärmste Dank ausgesprochen.

Für die Labestelle am Bahnhof haben freundlichst gespendet: Die Lehrerinnen der Mädchenvolksschule und Herr Katechet Laßbacher 15.20 Kronen; Fräulein K. P. aus Store 40 K; Fräulein Alice von Susie 500 Zigaretten; eine Tarockpartie 30 K; Frau Luise du Nord und Fräulein von Cerny 1200 Zigaretten und 300 Ansichtskarten; Herr Hans Jicha 2 Flaschen Rum, Tee und Zeitungen; Ungenannt 20 K; Sammelbüchse am Bahnhof 37.32 K. Allerbesten Dank für die gütigen Gaben!

Die Lichtspielbühne im Stadttheater bietet ihren Besuchern wieder eine sehr anziehende Spielfolge. Besonders sehenswert sind die Aufnahmen des Banes des durch die Russen gesprengten Bluchover Viadukt, die Aufrichtung eines Mastes für drahtlose Telegraphie und Bilder von der Insel Corfu, deren südliche Schönheit derzeit durch das bunte Gemisch der Bierverbandstruppen unschön belebt wird. Die herrlichen Naturaufnahmen vom Fuße des Ortlers am Ursprunge der Etsch bringen uns die unerschöpflichen Herrlichkeiten der Alpenwelt in bequeme Nähe, wobei wir den Begleitern des Filmoperators, welche die Szenerie beleben, nicht unsere Achtung für ihre touristischen Leistungen versagen können. — Nun kommt aber der eigentliche Schlager, „Das Geheimnis der Mumie“, welcher sich durch die größere Wahrscheinlichkeit und seine Durchführung der gewagtesten „Möglichkeiten“ vorteilhaft von ähnlichen Filmen unterscheidet. Die Ablieferung eines Viertelbogens ägyptischer Mumien ist an und für sich recht anregend, daß aber in einen der wohlkonservierten Köpfe dieser alten Herren 375 Milligramm Radium verborgen sind, können wir nur vermuten! Was da kommt, sind Minen und Bergminen der beiden Parteien, auf der einen Seite die mit den allermodernsten, zum Teil noch nicht vorhandenen technischen Behelfen — so zum Beispiel ein „Fernseher“ — reichlich versehenen Verbrecher, auf der anderen Seite nur ein — allerdings sehr geschickter — und dabei selten fieser Geheimpolizist. Wir sehen da eine bunte Folge schöner Bilder verschiedenster Art, der treffliche Joe Jenkins wird in betäubtem Zustande sogar auf den elektrischen Hinrichtungsstuhl geschickt, befreit sich aber mit seiner

Der Tod.

Ein phantastische Zeitgroteske von R. Lenz.

An der Himmelstür klopfte es leise, kaum hörbar. Auf die Frage des hl. Petrus, wer Einlaß begehre, entgegnete eine gebrochene, matte Stimme: „Ich bin es, der Tod!“ — „Bist du allein? fragte der hl. Petrus. — „Ja, ganz allein. Mach schnell auf, sonst fall ich um!“ Die Tür drehte sich in ihren Angeln und öffnete sich einen Spalt. Herein tastete sich der Tod, die Sense, an der noch Blut klebte und die verbogen und voller Scharten war, nach sich ziehend. Schon wollte der hl. Petrus auffahren, doch der Anblick der gebrochenen Gestalt ließ ihn verstummen. Ohne ein Wort zu sagen, schritt der Tod an ihm vorüber, überall nach Halt suchend. Endlich ließ er sich erschöpfen, in ein Eck nieder.

Als die Engel, neugierig wie immer, wenn sich etwas ereignete, den Tod so kommen sahen, waren sie gleich zur Stelle und bestürmten ihn mit Fragen. Doch der Tod gab keine Antwort. Schwer atmend lag er da, und die Augen rollten unstill umher, wie die eines Irren. Er war müde und abgepannt, man sah es ihm an. Deshalb bedeutete der hl. Petrus den Engeln auch, ruhiger zu sein und ihre Neugierde zu bezähmen. Wohl hätte er selber gerne gewußt, was den Tod in einen solchen Zustand versetzte. Mutig war er vor nicht langer Zeit ausgezogen, als ihm gesagt wurde, er möge sich rüsten, er werde viel zu tun bekommen. Damals lächelte er, als ob er sagen wollte, daß er jeder Aufgabe gewachsen sei.

Wohl hatte er Unsagbares geleistet, die letzten Wochen hindurch, daß es dem hl. Petrus schier zu viel dünkte, denn auch dieser hatte dabei übergenug zu tun. Aber unermüdet war der Tod. Nun kehrte er heim, gebrochen, wie einer, dem die Lust zum Schaffen vergangen.

Die Engel knieten sich zu ihm und sangen ihre schönsten Lieder, doch auch dies verfring nicht. Nichts konnte den Tod aus seiner Apathie bringen. Regungslos blieb er liegen und die Augen bekamen einen immer unheimlicheren Glanz. Mitleidig betrachteten ihn die Engel, denn er war immer gut zu ihnen und jeder wollte ihm gerne helfen, doch sie konnten nichts für ihn tun, als ihm sein Lager behaglich gestalten.

Wohl stundenlang mochte der Tod so gelegen sein, ohne sich zu rühren. — Da, mit einemmale richtete er sich in die Höhe — und schrie — daß die Himmelstür zitterte:

„Wag da, nicht schießen! Nicht hierher! Verschont das junge Blut es hat kaum zu leben begonnen! Daheim kniet eine Mutter, und bittet inbrünstig um die Erhaltung ihres Kindes. Es ist das einzige, das ihr geliebt. Ihr Bub, ihr blondgelockter Junge, der einzige Stolz! O, wenn sie ihn nimmer sehen sollte! Schießt nicht!“

Und wie zur Abwehr stellte sich der Tod auf, aber er sank kraftlos zurück und die Engel fingen ihn in ihren Armen auf. Sanft drückten sie ihn auf das Lager zurück und schauten sich gegenseitig bedeutungsvoll an. Es war kein Zweifel, der Tod war

krank, sehr krank. Wenn sich die Augen nur schließen wollten. Doch diese traten emsig fast aus ihren Höhlen, als der Tod wieder zu schreien anfing:

„O, o, jetzt haben sie doch geschossen! Wie das Blut aus seiner Schläfe rinnt. — Ja, ich bin schon hier, ich errette dich, Jüngling, von der Qual der letzten Augenblicke. Schau mich nicht so trostlos an! Ich bin es ja, der Tod! Sieh, ich hauche dich an und erlöse dich. Ich bin dein Freund.“

Und leise fügte er bei: „Schau, wenn Du als Krüppel zurückkehrst. Sei versichert, es ist besser so. Gleich sind wir fertig. Ich drücke dir nur noch die Augen zu. So.“

Der Tod fuhr sich mit der Hand über die Augen, um dann schwer seufzend zurückzusinken. Aber gleich war er wieder in der Höhe und klagte: „O, dies Amt, dies Amt! Es ist fürchterlich schwer! Ich hätte es nicht geglaubt. Bis jetzt brachte ich noch immer Erlösung. Wohin ich kam, kam ich erwartet. Aber hier, hier komme ich ungerufen. Frische Pflänzlein mäh ich noch vor der Reise; ins gesunde Fleisch schneide ich und reines, unschuldiges Blut fließt aus demselben.“

Hierher Sanität! Schnell verbinden, vielleicht ist noch zu helfen! O, ihr Guten! So — legt ihn auf die Tragbahre — behutsam! ihr seid noch viel zu wenig alle, die ihr so gewissenhaft, so liebevoll uren Amtes waltet. Ihr laßt mir noch viel zu viel Arbeit übrig. Seht ihr denn nicht, daß ich es nicht mehr leisten kann? Ja, weil ihr ja auch nicht überall zugleich sein könnt. Ich möchte euch gerne helfen,

natürlichen Geschicklichkeit, dann bewundern wir ihn bei der Verfolgung der Verbrecher mittelst eines sehr eleganten Taubens, und schließlich wie er der dritten Mumie das in Watta gewickelte Radium aus der Nase zieht, dabei aber die ganze Bande ins Haus bekommt, und trotz der raffiniertesten Vorzüge mit elektrischen Fenster- und Türschließern, Periskopen usw. nur dem Pedale seines Klaviers, das als Telegraphentaster eingerichtet ist, seine Rettung verdankt! Das alles muß gesehen werden, besonders wie man sich die Stiege in einen Wasserfall verwandelt, um den Einbrechern den Rückzug abzuschneiden. Das Ganze ist ein höchst unterhaltender Triumph der „Kino-Kunst“. Und dann kommt der köstliche „Doktor Eisenbart“ — der Rutscher des Doktors als sein Vertreter, voll der lustigsten Einfälle in sehr schönen Bildern. Wie der zu Höherem bestimmte Florian dem Gemeindefürsten eine Reihe von Zähnen ausreißt, den Schmerzenden aber „zwecks Erhaltung der Kundschafft“ stehen läßt, viele andere Kuren durchführt, schließlich einen furchtbar dicken Bauern durch einen halben Liter Aloeextrakt von einer verschluckten Billardkugel befreit, vorher aber die furchtbarsten Qualen leidet, weil er meint, ihn geißelt zu haben, das alles legt uns in den Bann erquickendster Heiterkeit. Daß der geheilte Bauer sich großartig dankbar zeigt, und Florian die brave Benzi bekommt, erhöhen die Befriedigung und den Erfolg des lustigen Einfalles. Wer also unsere Lichtspielbühne besucht, wird gewiß sehr befriedigt sein!

Die Einberufung des Geburtsjahrganges 1898. Die politischen Behörden erlassen die Einberufungskundmachung für den Geburtsjahrgang 1898. Aus dieser Kundmachung sei hervorgehoben, daß sich die Musterungspflichtigen bis längstens 7. April bei ihrem Gemeindeamte zu melden haben und daß die Musterungen selbst in der Zeit vom 14. April bis 1. Mai stattfinden werden.

Vom Finanzdienste. Dem Finanzwach-Kommissär Anton Hasel wurde die Leitung der neuen Kontroll-Bezirksleitung in Mann an der Save und dem O. R. Jainto die Leitung der Finanzwach-Abteilung in Cilli übertragen. — Versetzt sind: Respizient Anton Fabian von Cilli nach Windisch-Feistritz und Respizient Anton Struzl von Windisch-Feistritz nach Cilli. — Finanz-Oberrespizient Josef Schupp, der erste Verwundete im Feldzuge gegen Italien, welcher in Cilli als Rekonvaleszent weilte, wurde für sein tapferes Verhalten vor dem Feinde und für seine beim Ausbruch des Krieges mit Italien hervorragenden Leistungen im militärischen Grenzschildienste mit der silbernen Tapferkeitsmedaille erster Klasse ausgezeichnet und außer Reihe zum Finanzwachkommissär 2. Klasse ernannt. — Ferner wurde verliehen: dem Finanzwachoberaufseher Anton Polak in Cilli, derzeit Feldwebel im 87. Inf.-Reg., welcher sich schon auf dem nördlichen Kriegsschauplatz die silberne Tapferkeitsmedaille erwarb und dem Finanzwachaufseher Heinrich Kapun in Mann an der Save, derzeit Feuerwerker im Fest.-Art.-Reg. Nr. 1, das silberne Verdienstkreuz mit der

Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille und dem Finanzwachoberaufseher Alois Ermenz in Cilli, derzeit Zugführer im 87. Inf.-Reg., die bronzenen Tapferkeitsmedaille. — Gefallen ist auf dem nördlichen Kriegsschauplatz Finanzwachaufseher Johann Sec aus Mann an der Save und es dürfte ihm an Ort und Stelle zur ewigen Ruhe gebettet worden sein. Ehre seinem Andenken!

Deutsch-magyarische Besprechungen. Ueber Einladung des Deutschen Nationalverbandes wurden jetzt in Wien die zwanglosen Besprechungen, deren erste in Ofen am 30. Jänner stattfand, zwischen österreichischen und ungarischen Parlamentariern fortgesetzt. Der Obmann des Deutschen Nationalverbandes Abg. Dr. Gustav Groß begrüßte die erschienenen ungarischen Parlamentarier mit einer Ansprache, in der er darauf hinwies, daß durch die Besprechungen eine nicht unwesentliche Besserung im Verhältnisse der beiden Staaten zu einander und im Verhältnisse der Volksvertreter vorbereitet werden sollte. „In der großen Zeit, wo ungarische und deutsche Truppen mit gleichem Heldenmut, mit gleicher Todesverachtung und gleicher Opferwilligkeit das gemeinsame Vaterland verteidigen, dürfen wir wohl hoffen, daß auch im Innern der Friede hergestellt wird zwischen den führenden Völkern der beiden Staaten zum Heile und Segen dieser, wie der gesamten Monarchie.“ Der gewesene ungarische Unterrichtsminister von Berzeviczy dankte in seiner Erwiderung für die herzliche Begrüßung und fuhr fort, daß die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung des in diesem Kriege so glänzend bewährten Dualismus uns ebenso zu Gegnern der alten zentralistischen Reichsidee, als zu Gegnern einer föderalistischen Zerlegung der Monarchie machen müsse. Durch den Ausgleich dürfe nicht ein Teil auf Kosten des anderen gekürzt werden, sondern beide Teile müssen auch wirtschaftlich stark sein, „denn nur dann werden wir den uns von allen Seiten drohenden Gefahren die Stirne bieten können. Der Ausgleich darf in keinem der beiden Teile das bittere Gefühl der Hintanzetzung und der Vereinträchtigung hinterlassen. Eine freundliche Aussprache mit den maßgebenden Parlamentariern von hien und drüben kann diesen erwünschten Sieg der gegenseitigen Billigkeit nur fördern.“

Arbeitsvermittlung für Kriegsinvalide. Wir machen die Herren Geschäftsinhaber und Gewerbetreibenden aufmerksam, daß die Bezirkskrankenkasse Cilli die Vermittlung von Arbeit für Kriegsinvalide übernommen hat und jede Auskunft bereitwillig erteilt. Es wolle sich daher jeder, der Arbeitskräfte benötigt, an die Bezirkskrankenkasse Cilli wenden. Bei dem großen Mangel an Arbeitskräften ist diese echt vaterländische Einführung freudig zu begrüßen.

„Ein irgeleitetes Volk.“ Unter diesem Titel hat uns in diesen Tagen die schwedische Schriftstellerin Annie Wall ein überaus interessantes Büchlein geschenkt, das sie unter den Eindrücken des italienischen Verrates geschrieben hat. Es ist überaus wertvoll, zu sehen, wie diese neutrale Schriftstellerin, deren Herz freilich in warmer Liebe für Oesterreich

und in stolzer Begeisterung für das gewaltige Deutsche Reich schlägt, die lächerlichen, an Größenwahn kreifenden Uebertriebenheiten der Kriegsheger und die Ausbrüche der Verzweiflung der Kriegsgegner, deren Zeugin sie in Rom gewesen, uns schildert. Diese Schrift, die sie „dem tapferen, heldenmütigen Heere, welches Oesterreich gegen Italien verteidigt“, gewidmet hat, ist in der Buchhandlung Adler um 80 Heller erhältlich.

Theaternachricht. Am Mittwoch den 5. d. gelangt als 14. Abonnementsvorstellung das dreiaktige Lustspiel von Gabriel Dregely „Der Gatte des Fräuleins“, die originellste Lustspielneuheit und Hauptstück der Spielzeit zur Aufführung. Freitag den 7. d. wird das bekannte dreiaktige Schauspiel von Hermann Sudermann „Das Glück im Winkel“ gegeben.

Erhöhte Verbrauchsmenge der Zuckerkarte. Infolge mehrfacher Vorstellungen beabsichtigt die steiermärkische Statthalterei die gegenwärtig geltende Verbrauchsmenge von einem Kilogramm für den Kopf und vier Wochen bereits für die nächste Verbrauchszeit (vom 16. April ab) für die städtische und die Industriebevölkerung auf eineinviertel Kilogramm zu erhöhen.

Die neuen Zehn- und Zwanzigkronenbanknoten. In der zweiten Hälfte dieses Jahres ist, wie bereits berichtet, von der Oesterreichisch-ungarischen Bank die Ausgabe neuer Zehnkronen- und Zwanzigkronennoten in Aussicht genommen, da die e Banknoten im allgemeinen schon sehr abgenützt sind und daher Fälschungen leichter vorkommen können. Für die neuen Banknoten liegen schon einige Entwürfe vor, die Angelegenheit ist aber noch im Zustande der Beratung und daher noch nicht spruchreif. Von den Zwanzigkronennoten kam 1900 eine Ausgabe in Rot heraus, 1910 folgten die bunten Zwanzigkronenscheine und 1913 die letzte, neueste Ausgabe. Die gegenwärtigen Zehnkronenbanknoten stammen aus dem Jahre 1904. Zweifellos tragen auch die Kriegsverhältnisse dazu bei, daß das Papiergeld stärker abgenützt wird, denn tatsächlich kommt infolge der Teuerung mehr Geld in Umlauf. Bei dem neuen Papiergeld wird daher auf die feste, widerstandsfähige Qualität des Papiers besonders Rücksicht genommen werden.

Hindenburg und die Kriegsversicherung. Seitdem das Bayerische Staatsministerium des Innern in einem Erlasse an die Regierungen, Kammern des Innern, die Bezirksämter und die Gemeindebehörden die Einführung der Kriegsversicherung in Bayern nach dem Muster des unter dem Allerhöchsten Protektorate Seiner k. u. l. Apostolischen Majestät stehenden Oesterreichischen Militär-, Witwen- und Waisenfonds und die Prämienläge mitgeteilt und auf die Versicherungsbedingungen der Gesellschaft verwiesen hat, gibt sich im ganzen Deutschen Reich für diese Kriegswohlfahrts-Einrichtung Oesterreichischen Ursprungs ein allgemeines Interesse kund. Besonders sympathisch jedoch, wie alles, was mit dem Namen Hindenburg verknüpft ist, verührt ein Schreiben, das aus dem Hauptquartier Ost unter dem 20. Februar d. J. datiert, mit der Durchführung der Kriegsversicherung betrauten Bayerischen Geschäftsstelle zugekommen ist und wie folgt lautet: „Im Auftrage Seiner Exzellenz des Herrn Generalfeldmarschall v. Hindenburg bestätige ich den Empfang der über Hannover hierher geleiteten Schriftstücke betreffend die von Ihnen ins Leben gerufene Kriegsversicherung mit dem Bemerken, daß der Herr Feldmarschall derselben ein lebhaftes Interesse entgegenbringt. Für Ihre Mühewaltung habe ich den besten Dank auszusprechen. Im Auftrage: v. Bismarck m. p., Hauptmann und Adjutant.“ Wir verdanken diese Mitteilung der Landesstelle für Steiermark des k. k. Oesterr. Militär-Witwen- und Waisenfonds, Amtslotale der Statthalterei, Franzensplatz 2.

Der Anbau von Bohnen. In vielen Bezirken des Landes, die die erforderlichen Bedingungen für den Anbau von Hülsenfrüchten im vollen Umfange aufweisen, wird diese Frucht keineswegs in jenem Umfange gebaut, wie es nach den Verhältnissen möglich wäre und wie es die gegenwärtigen Umstände erheischen. Hier könnte der Anbau von Hülsenfrüchten, insbesondere von Bohnen, noch eine wesentliche Förderung erfahren. Namentlich als Zwischenfaat bei Mais u. dgl. können Hülsenfrüchte im stärkeren Maße gebaut werden. Aber auch für den Feld- und Gartenbau wäre vielleicht manche Fläche ohne wesentliche Schwierigkeiten heranzuziehen. Ein verstärkter Anbau von Hülsenfrüchten ist auch im eigenen Interesse der Landwirte gelegen. Abgesehen von dem geldlichen Vorteil, den er ihnen bringt, vor allem auch aus dem Grunde, weil nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen die Höhe der den

aber ich bin ja der gefürchtete Tod. — Beeilt euch! Dort hat es der Feind gerade auf unsere Tapfersten abgesehen! Viele Reservisten sind darunter, um die daheim Weib und Kind jammern. Verschont sie doch, sie freuen sich aufs Wiedersehen. — Ach, wie stark der Regentropfen ist! Wie die Schüsse in der Luft nachjüttern! Dichter Rauch überall. Endlich wird es ruhiger und lichter. Wie weggemäht ist die Kompanie. Lauft, verbindet, rettet, was noch zu retten ist! Wie, ihr winkt mir? Ich komme noch früh genug.“

Unruhig wälzte sich der Tod auf seinem Lager und schmerzlich verzerrten sich seine Züge. Die Engel denken schon an das Ende des Todes und liebevoll streicheln sie ihm die hohlen Wangen. Er sagt eine dieser weichen Hände und drückt sie an sich, dabei murmelt: „Ja, das gibt Linderung. Bleibt bei mir, verlaßt mich nicht!“

Ruhiger wurde der Tod und seine Augen schlossen sich, aber hindurch sickerten Tränen und liefen wie Bäcklein über die Wangen herab. Behutsam wischten die Engel sie fort. Der Tod schien es nicht zu spüren.

Bedenklich wiegten die Engel ihre Köpfe und es wurde ihnen klar, daß der Tod eines der schwersten Ämter übernommen. Wie mochte es da drunten zugehen, wenn es selbst den Mutigsten und Abgehärtetsten so aus der Fassung brachte? Ost hatte er ihnen schon von da unten erzählt und wie er sich immer als Geldfänger dünkte. Es sei wohl Selbstüberhebung, dachten sich die Engel; wer könnte sich den

Tod wünschen? Freilich einmal waren sie auch — aber das ist schon lange her. — Was mochte wohl aus dem winzigen Bübchen geworden sein, bei dessen Geburt der Sensenmann die Hand nach der Mutter ausstreckte? Gern war sie ihm nicht gefolgt, damals. Doch der Tod sagte ihr, als er sie in sein Arme nahm, sie solle ihm danken, sonst würde sie immer krank sein. Krank? Hier im Himmel gab es das nicht. — Und das Bübchen? Ist es groß geworden? Sie hatte nichts mehr von ihm gehört. Sollte es vielleicht jetzt auch schon da unten mitkämpfen? Ein freudiger Schreck durchfuhr den Engel und er sagte leise zum Tod: „Lieber Tod, wenn Du ihm da drunten vielleicht irgendwo begegnest und es geht ihm schlecht, dann bitte bringe ihn zu mir herauf.“

Nun schlug der Tod die Augen auf, richtete sich in die Höhe und fuhr suchend herum. — Die Engel wollten ihn zurückhalten, doch er nahm seine ganze Kraft zusammen und schlich sich zur Himmelstür hinaus.

Die Engel schauten ihm kopfschüttelnd nach, dann flogen sie in den Himmelsgarten, in dessen Mitte ein einziger großer Lorbeerbaum stand. Diesen entleerte sie bis auf das letzte Blättchen, wanden Kränze und eilten damit zum hl. Petrus, von dem sie stürmisch Auslaß begehrten. Darauf flogen sie von dannen. Als sie schon der Erde nahe waren, erschreckte sie ein Kanonendonner derartig, daß die Kränze ihren Händen entfielen.

Den Tod aber sahen sie in strammer Haltung seines Amtes walten.

Landwirten zu belassenden Hülsenfrüchte sich nach dem Umfange ihrer Ernte richtet. Nach der Min.-Verordg. vom 21. September 1915 festgesetzten Grundmenge dürfen die Landwirte ein Viertel der im eigenen Betriebe geernteten Hülsenfrüchte im Haushalte verbrauchen und zur Aussaat verwenden. Es versteht sich daher von selbst, daß die für den Landwirt sich ergebende Verbrauchsmenge umso höher ist, je größer die Menge ist, die er geerntet hat. Jeder Landwirt muß, will er den eigenen Bedarf decken, mit Rücksicht auf diese Anordnung mindestens das Vierfache dessen, was er für den eigenen Bedarf benötigt, ernten. Führt er den Anbau im erhöhten Maße durch, so kommt dies auch wieder zu einem Viertel der Höhe seiner Verbrauchsmenge zugute. Wo der Mangel an entsprechendem Saatgut etwa einem verstärkten Anbaue entgegenstehen sollte, kann diesem Umstande ohne Schwierigkeit abgeholfen werden. Die Bedarfsanmeldungen für Saatgut sind in diesem Falle rechtzeitig an den zuständigen k. k. Erntekommissär zu richten, der das Nötige hinsichtlich der Bereitstellung des Saatgutes veranlaßt.

Stenographie. Der diesjährige, vom Wiener Gabelsberger Stenographen-Zentralverein für Herren und Damen veranstaltete Ferienkurs zur Vorbereitung auf die staatliche Stenographie-Belehrungsprüfung wird in der Zeit vom 20. Juli bis 10. August, 4^{1/2} bis 6^{3/4} Uhr nachmittags, abgehalten. Der Kurs dient zur Vorbereitung auf die in der ersten Hälfte Oktober stattfindende staatliche Lehrprüfungsprüfung und umfaßt alle Prüfungsfächer, wie Systemkunde und Methodik, Probeschulvorträge, Geschichte und Literatur der Stenographie u. s. f. Die Einzelheiten sind bei der Leitung des genannten Vereines, Wien 1, Wollzeile 12, zu erfragen. Behufs Feststellung der fachlichen Voraussetzungen für die Teilnahme an dem Kurse wird die Einsendung einer stenographischen Schriftprobe empfohlen. Jene Herren und Damen, die über ein Reisezeugnis (Mittelschule, Lehrerbildungsanstalt u. s. w.) nicht verfügen, erhalten bei genauer Angabe ihres Bildungsganges (Schulen, abgelegte Prüfungen, Sprachstudien usw.) die erforderlichen Auskünfte.

Gleichlautende Erklärungen. Alle tschechischen Blätter, auch die roten, geben gleichlautend folgende Erklärung ab, die der amtliche Draht in deutscher Sprache weitergibt: „Es ist schwer zu glauben, daß sich Leute finden, die in dieser großen und ernsten Zeit so tief sinken, daß sie, von unseren Feinden besoldet, eine Banditenpolitik treiben und bestrebt sind, für einen elenden Groschen unser Volk in das ärgste Licht zu stellen und es zum Verräter zu stempeln. Und doch haben die Ereignisse der letzten Tage bewiesen, daß es solche Leute gibt. Anstatt, wie es sich gehört, in ihrer Heimat alle Beschwerden zu ertragen und ihre Pflicht zu erfüllen und alles zu tun, um den unserem Vaterland aufgezwungenen Kampf zu erleichtern, sind diese Elemente feig über die Grenzen geflohen. Dort ließen sie sich in den Dienst unserer Feinde anwerben wie gebungene Mörder, und für einen elenden Groschen schänden sie jetzt unser Volk und unser Reich. Für einige Silberlinge begehen sie das größte Vergehen aller Zeiten, den Hochverrat. Ohne hierzu irgendwie berechtigt zu sein, veröffentlichen sie im Namen des tschechischen Volkes Manifeste und verstecken sich hinter irgend ein Exekutivkomitee. Mit falschen, absolut erlogenen Nachrichten streben diese Elemente im feindlichen Ausland an, den Glauben zu erwecken, daß sie berechtigt sind, im Namen des tschechischen Volkes zu handeln. Lesen wir dann die Namen der auf diesen „Manifesten“ unterfertigten Personen, so die Namen des Professors Masaryk, des ehemaligen Abgeordneten Dürich, des Malers Kupla, des Germa und des Fischer, dann wird uns manches klar. Professor Masaryk und Dürich! Wir könnten wirklich herzlich über diese zwei Namen lachen. Aber die Interessen, die auf dem Spiele stehen, sind zu ernst. Der Hochverrat, dessen sich diese beiden gegen ihr eigenes Volk durch ihre Tätigkeit im feindlichen Ausland schuldig machen, und die Helfershelfer, die gemeinsam mit ihnen das verbrecherische Spiel treiben, öffnen dem tschechischen Volke die Augen. Wir sehen einen Abgrund und schauern. Solche Elemente haben sich im Frieden dem tschechischen Volke als Führer aufgedrängt, solche Leute verüchten es unter der Maske der Anständigkeit, die Führung der inneren Politik an sich zu reißen! Und als die Schicksalsstunde unseres Reiches kam, gingen sie schleunigst zu unseren Feinden über.“ Wegen der Kriegszensur unterlassen wir jede Handglosse zu dieser lehrreichen Erklärung.

G. Freytags Karte von Bulgarien 1 : 1 Mil., 63 : 92 Zentimeter groß, Preis 1-20 Kronen. Zu beziehen von jeder Buchhandlung wie

vom Verlage G. Freitag u. Berndt, Wien 7., Schottenfeldgasse 62, ist eine neue, sehr übersichtlich und schön gearbeitete Karte, die die Beachtung aller für das aufstrebende Land sich Interessierenden verdient. In 7 Farben ausgeführt, mit einer sehr gut verständlichen Darstellung der Bodenformen versehen, zeichnet sich das Blatt besonders durch zahlreiche Ortsnamen sowie durch die über die Grenzen Bulgariens weit hinausreichende Aufnahme der benachbarten Staaten aus: Semlin—Bukarest—Konstantinopel—Brussa—Dardanellen—Saloniki mit der Halbinsel Thakidike—Nordküste Korfus—Balona—Skutariensee sind auf der Karte noch enthalten, die also zum Beispiel auch fast ganz Montenegro und das ganze Serbien umschließt. Dadurch kommt der Charakter der zentralen Balkanvromacht gut zum Ausdruck und wir bekommen eine Vorstellung von der Gebietsausdehnung unseres tatkräftigen Bundesgenossen. Nicht unterlassen wollen wir, unsere Leser noch besonders darauf aufmerksam zu machen, daß auch die Grenze der von Bulgarien verwalteten Gegende Serbiens in die sehr zu empfehlende Karte einbezogen ist.

Vieh- und Schweinemärkte in Pettau. Das Stadtaamt Pettau teilt mit, daß die Maul- und Klauenseuche im Bezirke Pettau als erloschen erklärt wurde und daß am 4. April der erste Schweinemarkt stattfindet.

Buchhandlung Fritz Kasch
Nathausgasse 1 :: Gilli :: Nathausgasse 1

Schrifttum.

Im Märzheft von Paul Kellers illustrierten Monatsblättern „Die Bergstadt“ (Bergstadtverlag Wlth. Gottl. Korn, Breslau; Preis vierteljährl. 3 Mk.) erreicht der heitere Roman von Viktor Fleischer: „Der Haupttreffer-Wicht“ den Höhepunkt der ergötzlichen Verwicklung. Ihm reiht sich ein lehrreicher Aufsatz des Diplom-Ingenieurs Roland Weisch an: „Ballistische Photographie“, der in Wort und Bild die Messung der Geschwindigkeit fliegender Geschosse, sowie die mit dem Geschosflug verbundenen eigenartigen atmosphärischen Erscheinungen vorführt. Eine Kriegserzählung von Eberhard Frowein: „Der kleine Kojak“ wirkt ergreifend durch ihre eigenartige Tragik. Der Zauber mittelalterlicher Romantik weht uns aus Waldemar Lindholms Novelle „Meister Siegfrieds Herzensfrage“ entgegen. Ette Deeken erzählt ein anmutiges samoanisches Märchen „Das Opfer der Masina“. Paul Keller bringt den Schluß des humorvollen Stückes eigener Lebensgeschichte: „Das königliche Seminartheater“, und Günther Nowag eine stimmungsvolle kleine Skizze „Frühlingslied“. Die „Bergstädtische Kriegsberichterstattung“ von Paul Barsch beschäftigt sich diesmal mit Angelegenheiten der Kriegsverletztenfürsorge. Von lyrischen Beiträgen dürfte sich namentlich das Gedicht „Schwert und Pflug“ von Mervarid dem Herzen einprägen. Das Heft bringt auch eine Plauderei von Paul Keller über die Ausstellung künstlerischer Photographien aus dem Wettbewerbe der „Bergstadt“, die von mehr als 7500 Personen besucht wurde. Vorzügliche Wiedergaben der mit den ersten Preisen gekrönten Bilder befinden sich unter den Kunstbeilagen, von denen noch die farbigen Tafelbilder „Die Abendglocke“ von Theodor Schütz und „Auf hoher See“ von Gustav Romin besonders hervorzuheben sind. Die Musikbeilage enthält ein Streichquartett: „Volkliedchen“ von P. Skobel und ein von W. Fiedler in Hirschberg vertontes Lied von Ludwig Thoma: „Landwehrmanns Abschied“. Im Aprilheft wird Marg Müllers neuer Roman aus der Gegenwart „Longinus Meier“ zu erscheinen beginnen.

Illustrierte Geschichte des Weltkrieges 1914/15. Von dieser in wöchentlichen Heften erscheinenden, vom Unionverlag in Stuttgart, Leipzig und Wien herausgegebenen Kriegsgeschichte, liegen wieder eine Anzahl von Heften vor, die uns einführen in die Ereignisse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen. Sie bieten nicht nur eine fortlaufende Zeitgeschichte aller wichtigen Kriegsbereignisse, sondern bringen auch Briefe von Mitkämpfern, Kriegswissenschaftliche Mitteilungen aller Art und Berichte über Bevölkerung und Zustände in Feindesland usw. Die außergewöhnlich reiche und schöne bildliche Ausschmückung, sowie die Beigabe zahlreicher ein- und mehrfarbiger Kunstblätter hat dieser illustrierten Kriegsgeschichte eine Verbreitung verschafft, wie sie kein anderes derartiges Unterneh-

men aufzuweisen hat. Die Firma R. Lechner (Wilhelm Müller) I. u. I. Hof- und Universitätsbuchhandlung Wien 1., Graben 31, welche dieses Werk in großen Massen verbreitet, staltet einen Teil des Ertragnisses dem Kriegsfürsorgeamt ab, welchem bis jetzt bereits mehr als 12.000 K überwiehen worden sind. Die bisher erschienenen Hefte können zum Preise von je 37 Heller bezogen werden. Prospekte werden gratis abgegeben.

Sommerkleider für den Nachmittag, Kleider für Sport und schlechtes Wetter, Kleider für ältere Damen, Sommerblusen, einfache Straßenanzüge, also eine ganze Reihe von Modellen für die verschiedensten Zwecke finden wir in geschmackvoller Auswahl in dem neuesten Heft der beliebten Wochenschrift „Das Blatt der Hausfrau“. Auch Badeanzüge, Badtschleider und Kindermoden sind vertreten. Zu allen Modellen sind die bekannten Ullstein-Schnittmuster (gebrauchsfertig, in verschiedenen Größen) erhältlich und ermöglichen unseren Hausfrauen, sich die Sommerkleider selbst im Hause oder mit Hilfe einer Hauschneiderin leicht herzustellen. Das einzelne Heft des Blattes der Hausfrau kostet 28 Heller und ist in jeder Buchhandlung erhältlich. Die vierteljährliche Abonnementgebühr beträgt K 3-50. Probehefte gegen Einsendung von 28 Hellern durch den Verlag Wien 1., Rosenbursenstraße 8.

Gerichtssaal.

Marburg, 28. März.

Die unschuldigen Kinder beraubt.

Wegen der Verbrechen des Raubes und der Erpressung sowie wegen der Uebertretung des Diebstahles und der Beschädigung fremden Eigentums waren vor dem Ausnahmegerichte angeklagt der 17jährige Reuschlerssohn Rudolf Hois und der 15jährige Winzerssohn Karl Kozar in Eibersberg. Am 28. Dezember v. J. gingen die Kinder von Eibersberg und Umgebung von Haus zu Haus, um als „unschuldige Kinder“ Gaben zu sammeln. Hois und Kozar lauerten bald hier, bald dort den Kindern auf, überfielen sie, drohten ihnen slowenisch, wenn sie die gesammelten Beträge nicht herausgeben wollten, und nahmen sie ihnen gewaltsam weg. Dann begaben sie sich in die Mühle des Josef Schischlo, mißhandelten die Kinder, die sich dort verborgen hatten, und als die Kinder geflohen waren, verlangten die Burschen unter schweren Bedrohungen von der Magd, die allein in der Mühle war, die Kellerschlüssel. Im Keller tranken sie sich an, trugen noch Most fort und zerschlugen mehrere Gegenstände. Das Ausnahmegericht verurteilte die beiden Räuber zu je drei Jahren schwerem Kerker.

Städtische

Lichtspielbühne

Spielordnung für

Samstag 1., Sonntag 2. April:

1. Oesterreichische Kriegsberichte. (Herrliche Naturaufnahmen).
2. „Geheimnis der Mumie“. Großes Drama.
3. Prachtlustspiel: „Dr. Eisenbart“. (In Graz mit großem Erfolg aufgeführt).

Vorstellungen:

Samstag von 1/2 7—8 und 9—1/2 11 Uhr
Sonntag von 1/2 5—6 und 8—1/2 10 Uhr

Bermischtes.

Flieger und ihr Nutzen. Der Flieger ist am besten der Kavalleriepatrouille vergleichbar. Beide versuchen Einblick in feindliche Stellungen, Aufmärsche, Truppenbewegungen zu erlangen. Der Flieger ist eigentlich nicht für den Kampf bestimmt. Die Rücksicht auf sein Gewicht erlaubt ihm nur in Ausnahmefällen — bei den sogenannten Kampfflugzeugen — sich mit wirksameren Waffen zu versehen als mit Gewehren, leichten Bomben und Flieger

pfleilen. Sie sollen nur sehen, photographieren, aufklären. Unter Aufklärung ist aber nicht allein die strategische zu verstehen. Als solche bezeichnet man die Erkundung großer Truppenbewegungen, wichtige Truppenverschiebungen und dergleichen. Häufiger sogar sind die Fliegeraufklärungen taktischer Art. Es gilt Stellungen des Gegners aufzufinden, einzuzeichnen oder auf die Platte zu bringen. Auch der Schießtechnik müssen die Flieger Dienste leisten. Im allgemeinen zeigen die Piloten den Standort einer feindlichen Batterie dadurch der eigenen an, daß sie genau über jener Bomben abwerfen, die eine lange Rauchfahne in der Luft hinterlassen. Ueber eine neue Art der Orientierung und Verständigung zwischen dem Flieger und der Erde sei noch berichtet. Die Vorteile dieser neuen Nachrichtenübermittlung liegen darin, daß sie nicht vom intensiven Sonnenlicht überstrahlt und dadurch unsichtbar gemacht werden kann. Es ist Professor Dr. Donath gelungen, einen nicht zu großen Signalspiegel herzustellen, der durch ungeheure Temperatursteigerung eines Glühlampenfadens eine außerordentliche Helligkeit erzeugt. Ein kleines Osramglühlämpchen, das wegen seines Fadens, der auf möglichst engen Raum zusammenge-

drängt ist, beim Leuchten eine Temperatur von 3000 Grad Celsius erzeugt, befähigt infolgedessen eine Spiegelhelligkeit von etwa 10.000 Kerzen bei mäßigem Aufwand an Kraft. Letztere wird von einer Akkumulatorenbatterie mit sieben Zellen hervorgebracht, die besonders dafür hergestellt wurde. Das Gewicht des Apparats, das, wie wir schon andeuteten, für den Flieger sehr wichtig ist, beträgt nur 5 Kilo. Die Station auf der Erde macht sich durch weiße Tuchstreifen auf dem Boden und zeltartig aufgespannte Streifen dem Flieger weithin bemerkbar. Dieser visiert darauf hin, ruft durch längeres oder kürzeres Drücken auf den Knopf längere oder kürzere Lichtblitze hervor, die nach dem Morseystem Buchstaben und Worte bedeuten. Auf der Erde werden sie mit Hilfe von guten Ferngläsern bis zu 10 Kilometern Entfernung abgelesen. Auch können umgekehrt von der Erde zum Flieger Morsezeichen auf die nämliche Art gegeben werden. Die Zeichen erscheinen dem Ableisenden wie ein losgelöstes, aufblitzendes und verglimmerndes Sonnenstückchen. Daß durch diese Erfindung der Nutzen unserer Flieger bedeutend erhöht wird, dürfte begreiflich sein. (Aus der „Illustrierten Geschichte des Weltkrieges 1914/15“)

Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart, Berlin, Leipzig, Wien, von welcher bereits 55 Hefte vorliegen. Preis jedes reich illustrierten, mindestens 20 Seiten umfassenden Heftes 25 Pfennig.)



Bequeme Schuttablade beim Dampfsägewerk der Holzindustrie Karl Teppey.

Pfaff - Nähmaschine



Unübertroffen im Nähen, Stopfen u. Sticken! Neueste Spezial-Apparate!

Niederlage bei :: **Jos. Weren** Manufaktur-Geschäft Cilli, Rathausgasse

Meldung

zum k. k. freiwilligen Schützenkorps!

Laut Bescheinigung bin ich als beurlaubter Kompagnie-Kommandant des k. k. freiwilligen Schützenbataillons Nr. 4 in Marburg im Sinne des K. M. E. Abt. 5 Nr. 9541 berechtigt, freiwillige Schützen anzuwerben, sie ärztlich untersuchen und nach Marburg einrückend machen zu lassen.

Freiwillig sich Meldende des Bezirkes Cilli wollen sich an den Gefertigten wegen näherer Auskunfterteilung wenden.

Cilli, am 24. März 1916.

Peter Derganz
Kompagniekommandant.

Hopfenstangen zu verkaufen, neue und alte in allen Längen, in Schloss Gutenbüchel bei Schönstein.

Drucksorten Vereinsbuchdruckerei „Celeja“ Cilli. liefert zu mäßigen Preisen

Neuheit! Praktisch fürs Feld und Reisen!

IRIDSEIFEN in imprägnierter Kartonpackung, zweckmässigste Umhüllung, macht besondere Metall- oder Celluloid-Seifendosen überflüssig;

- Iridseife neutral
- Irid-Carbolseife
- Irid-Lysolseife
- Irid-Cresolseife

1 Stück 1 K 20 h. Erhältlich in der Drogerie Fiedler.

Soeben begann zu erscheinen und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der europäische Krieg

Historische Darstellung der Kriegereignisse von 1915
von **A. Hemberger**.

Mit vielen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen. Das Werk erscheint in zirka 40 Heften. Jedes Heft umfasst 4 Bogen grösstes Oktavformat, zweiseitiger Satz, und kostet mit diversen Beilagen 50 Heller.

Eine gross angelegte, lebendige Darstellung des Völkerringens in Europa!

„Der europäische Krieg“ wird als grosses Werk in grosser Zeit entstehen, uns und den kommenden Geschlechtern Rechenschaft über Ereignisse geben, denen die Geschichte bisher kaum etwas Aehnliches an die Seite zu stellen hat. Wie umfassend und schwierig die Aufgabe ist, wissen wir wohl; wir werden sie erfüllen, getragen von dem Geiste und den Anschauungen, die nunmehr die Völker von Deutschland und Oesterreich-Ungarn vereinen.

Gratis-Prospekte und Ansichtshefte sind durch jede Buchhandlung erhältlich.
A. Hartleben's Verlag in Wien I., Singerstrasse 12.

Aerzte

bezeichnen als vorzügliches Hustenmittel



Millionen gebrauchen sie gerne

Husten

Belästigt, Verdrückung, Anschwellen, Nattern, schmerzenden Hals, sowie alle Vordrangung an den Gefässungen. 6100 not. hegl. Zeugnisse von Ärzten und Private verbürgen den sicheren Erfolg. Appetitanregende feinschmeckende Bonbons. Paket 20 und 40 Heller. Dose 60 Heller zu haben bei: Otto Schwarzl & Co., Apotheke zur Moriahilf; R. Kaufner, Apotheke; Johann Fiedler, Drogerie; W. Prorazil, Apotheke zur Moriahilf, Sonobitz; Hans Schneider, Apotheke, Rann; Ernst Scherzer, Sauer-Apotheke, Wind-Parndberg; Bronscl. Dori. Apotheke, Raitzsch-Sauerbrunn; Josef Wolf, Großling; Franz Peharz, Apotheke, Erlauf; sowie in allen Apotheken

Liege- und Stehfalten

bis 120 cm Breite werden gelegt in der Plissieranstalt C. Büdefeldt, Marburg, Herrngasse 6. Auswärtige Aufträge schnellstens.

Zu verkaufen zirka 3 Joch prima

Wiese

nur süßes Heu, mit schönen Bauplätzen, 10 Minuten von der Stadt entfernt, ist preiswürdig zu verkaufen. Auskunft in Savodna 68, Gasthaus zur Kahnfahrt.

Vertrefflich bewährt für die Krieger im Felde und überhaupt für Jedermann hat sich als beste

schmerzstillende Einreibung

bei Erkältungen, Rheumatismus, Gicht, Influenza, Hals-, Brust- und Rückenschmerz u. s. w.

Dr. RICHTERS

Anker-Liniment, capitel, composit.

Ersatz für

Anker-Pain-Expeller.

Flasche K. - 20, 1'40, 1'-

Zu haben in Apotheken oder direkt zu beziehen von

Dr. RICHTERS Apotheke „Zum Goldenen Löwen“ Prag, I., Elisabethstraße 8.

Täglicher Versand.

Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie

Sonntagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Glatz.

Nr. 13

Die „Südmärk“ erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Einzelne ist „Die Südmärk“ nicht käuflich.

1916

Morgenrot.

8

Roman aus der Zeit der Befreiungskriege von Ludwig Richard.

„Gut also. Wenn du ihn in der Stadt siehst, warne ihn, aber zuerst reite zu Thalau, jetzt wird er noch nicht zu Bette sein.“

Erzähle ihm alles und sage, er soll tun, was er für gut findet. Mir wäre lieb, wenn ich das französische Gefindel täuschen könnte. Nimm dir den alten Schimmel, der ist ausgeruht und wenn du unterwegs was brauchen solltest,“ hierbei kratzte der Wirt in den Taschen seiner langen, buntgestickten Weste und langte einige Münzen hervor, „nimm — man kann nicht wissen.“

„Ja wohl, Herr,“, sagte Alfred, das Geld einsteckend. „Also zuerst in allen Gasthäusern gesucht, dann nach Kobenwalde und von dort aus direkt ins Forsthaus. — Aber laß mich jetzt allein die Treppe hinuntergehen. Es sieht harmloser aus.“

Anscheinend gemütlich polterte der Knecht über die Holzstufen, pfiß ein Liedchen vor sich hin und ging nach dem Pferdestalle. Links an der Seite standen die gepflegten Tiere der französischen Beamten und warfen unruhig die Köpfe auf und nieder. „Müde seid ihr nicht“, dachte Alfred. „Schade — wenn die Herren doch noch etwa Lust zu einem nächtlichen Ritt haben sollten, kann ich noch eine Kleinigkeit tun.“ Verschmigt vor sich hinstehend, nahm er das schöne Sattelzeug, das neben den Pferden hing, von der Wand, trug es in das nebenanliegende Zimmer des Kutschers, warf es dort in eine leere Futterkiste, legte über diese eine große Pferdebedecke, schloß das Zimmer ab und warf den Schlüssel in eine Tischlade. „So,“ sagte er zu sich, gestohlen wird es hier nicht, aber gefunden auch nicht so geschwind. Nun reitet zum Forsthaus, ehe ich wieder da bin.“ Jetzt zerrte er den langbeinigen Schimmel seines Herrn heraus, sattelte ihn rasch und machte sich auf den Weg.

Vor einer jeden Kneipe im Städtchen machte er Halt und sah sich nach Brauner um, aber er fand ihn nicht.

Der Mond stieg höher und höher, als er durch die Wiesen galoppierte und sich endlich seinem Ziel näherte.

Er war schon von weitem bemerkt worden, denn Thalau, der mit seiner Frau und Anna noch unter der Linde saß und in der warmen Sommernacht seine Pfeife rauchte, sprang auf und ging rasch bis zur Hecke, wo sich inzwischen Alfred vom Pferde gelassen hatte.

„Was gibts?“ frug der Verwalter.

Alfred legte den Finger an den Mund.

„Ein Geheimnis?“ frug Thalau unwillkürlich leise.

Alfred trat ganz nahe heran und mit der linken Hand die Zügel seines Pferdes haltend, mit der Rechten auf das Gitter des Gartens gestützt, bog er sich weit über die Hecke und erzählte sein Erlebnis des Abends.

Frau Thalau und Anna glaubten, es handle sich um irgend eine wirtschaftliche Angelegenheit und blieben nebeneinander sitzen. Als aber die Stimme Alfreds immer leiser und erregter klang, und als die Verwalterin bemerkte, daß ihrem Manne die Pfeife ausgegangen war, weil er ganz aufs Rauschen vergaß, stand sie auf und näherte sich den Sprechenden. Anna folgte ihr. Sie kam gerade zurecht, um einen derben Fluch Thalau's zu hören.

„Das ist doch zum Tollwerden,“ rief er immer wieder.

„Weißt du, Anna, wer der Besuch war, dem du heute nachmittags so viel vorgeschwätzt hast?“

Der Polizeiaгент Hirschberg! Und du hast mit

deinen Redereien Brauner direkt ans Messer geliefert! Wie oft habe ich dir gesagt, daß man sich in solchen Zeiten nicht so darauf lössprechen soll, am allerwenigsten gegen Fremde!"

Wie vom Blitz getroffen, stand Anna und frug stammelnd: „In wiesern? Ich verstehe nicht?"

„Sie hat nichts Unwahres gesagt," warf Frau Thalau ein.

„Das ist es ja!," polterte der Verwalter weiter, hätte sie den Fremden irgend was vorgeflunkert, dann hätte es vielleicht nichts gemacht, aber nun!"

„So drücke dich doch nur deutlich aus!"

„Später, jetzt ruft mir Kurt her — Kurt — wo ist er?" — Aufgeregt lief der sonst so gefetzte Mann hin und her.

Frau Thalau und Anna eilten ins Haus und in den Hof, um Kurt zu suchen, aber vergebens. Der Verwalter donnerte von Neuem: „Jrgendwo muß er doch sein!"

Aber er war nicht da.

Angstlich kehrte Anna, die noch immer nicht wußte, um was es sich handelte, in den Garten zurück. Frau Thalau erschien in der Haustüre und verschwand wieder, das Dienstmädchen wurde gerufen, auch sie wußte nichts.

Thalau wurde immer wütender. „Gerade heute muß er in seiner Uniform herumlaufen! — Wenn er im Dorfe oder wo ist und fällt so einem Kerl in die Hände!" —

Alfred, der Knecht, kümmerte sich nicht mehr um diesen allgemeinen Lärm. Er stieg wieder zu Pferde, zog seinen Hut und ritt heimwärts.

Unterwegs überlegte er, ob er zuerst das im Walde gelegene Forsthaus aufsuchen sollte oder vorher noch einmal zu Hause nachsehen.

Er entschied sich für zu Hause. So rasch er konnte, flog er den Wiesenweg hinab, aber als er die Stadt erreichte, ritt er langsam im Schritt und kam nachlässig im Gasthose zum Löwen an.

Schon vor dem Tore hörte er laute Stimmen. Er lachte. Nur zu genau konnte er sich denken, was los war. Im Hofe standen die Köpfer der Beamten und der Kutscher mit einem Burschen des Hauses gaffte auf den Wirt, der anscheinend in größter Verlegenheit war. Aus dem Hause kamen die beiden französischen Polizeioffiziere, von Hirschberg und dessen Diener gefolgt.

„Noch nicht gesattelt?" frug der Diener.

„Was!" schrie Hirschberg. „Was habt Ihr denn bis jetzt getan?"

„Verzeiht," sagte der Wirt, „wir suchen nach den Sätteln."

„Wo sein sie?" frug der jüngere der Offiziere barsch.

Alfred stieg ruhig ab, als kümmere ihn das Ganze nichts und versorgte das Pferd.

Der Wirt ging ihm nach und frug kaum hörbar: „Was ist mit den Sätteln?"

„Laßt mich nur machen," gab der Knecht ebenso leise zur Antwort.

Bald darauf kehrte er zurück und setzte sich faul auf eine Bank neben der Stalltüre. Hirschberg bebte vor Wut. „Wo ist das Geschirr dieser Pferde, Bursche?"

„Ich weiß nicht," sagte Alfred trocken, „ich habe nicht abgeschirrt."

„Wer denn?"

„Die Hannah!"

Beim Nennen dieses Namens lief ein üppiges, kräftiges Mädchen aus dem Stalle.

„Aber ich suche schon die ganze Zeit," klagte sie, ich hatte die Sättel an Ort und Stelle gebracht, sie hingen an den Pfeilern."

„Nimm sie weg," sagte Alfred wie früher. Hirschberg trat nahe an den Wirt heran und schrie: „Ihr alle seid verantwortlich dafür!"

„Weiß ich, Herr Hirschberg, und wenn sich das Sattelzeug nicht findet, bezahle ich, aber gestohlen kann es Niemand haben."

„Zum Donner, aber die beiden Herren müssen jetzt einen Dienstweg machen!"

Der Wirt zuckte die Achseln. „Mit einem Sattel könnte ich aushelfen, da mein Knecht eben gekommen ist."

„Mit einem?" wiederholte Hirschberg. „Wo sind denn die Beiden, die ich und mein Diener heute nachmittags hatten?"

„Die sind samt den zugehörigen Pferden ausgeliehen," sprach Alfred ungefragt dazwischen. „Ihr seht ja doch, daß die Tiere nicht im Stalle sind."

Die beiden uniformierten Beamten redeten eifrig miteinander, sie waren offenbar nicht einerlei Meinung über ihr Vorhaben, Hirschberg konnte sich nur mit Mühe beherrschen. „Habe ich nicht befohlen," rief er, „daß die beiden Herren aufs Beste versorgt werden müssen! Kennt Ihr das versorgen?" Als niemand etwas erwiderte, wandte er sich an Alfred: „Sofort besorgst du von irgendwo die fehlenden Sattel, oder neue oder andere Pferde. Hörst Du?"

Alfred blieb sitzen, steckte seine Pfeife in Brand und erwiderte: „Fällt mir gar nicht ein. Einmal muß Feierabend sein. Ich habe heute nichts mehr, suche nicht mehr und tue nichts mehr. Ich bin nicht

zur Nacharbeit gebungen. Vor allem aber schreien Sie nicht, denn Sie sind nicht mein Herr."

„Was!" brüllte Hirschberg und trat einen Schritt näher zu Alfred.

Dieser legte seine Pfeife bei Seite und stellte sich in seiner ganzen Länge vor die Fremden.

Hannah war inzwischen entwischt und lief zu der Türe eines niedrigen Schenkzimmers. Niemand hatte es bemerkt. Jetzt lehrte sie wieder und hinter ihr eine Anzahl Bürger der Stadt, die sich in dem Gastzimmer bei einem Abendschoppen unterhalten hatten.

Bei Alfreds herausforderndem Auftreten gegen Hirschberg griff einer der französischen Polizeibeamten nach seinem Degen, ließ ihn aber sofort wieder stecken, als auch der Kutscher und ein anderer Stallbursche lautlos herantraten.

Die Männer aus der Wirtschaftsstube — ein junger Schmied und ein alter stämmiger Gerber voran, stellten sich rings um die Gruppe. Sie sagten kein Wort, aber aller Augen richteten sich drohend auf die Fremden.

Hirschberg stand wie bewegungslos. Er über sah seine Lage sofort. Die Beamten hatten zwar Degen, aber es waren nur zwei, er und sein Diener dazu machten vier. Um ihn herum aber standen mindestens acht bis zehn stattliche Männer. Er fürchtete sich eigentlich nicht, aber die Angst, sein schöner Plan, eine kleine Verschwörung oder einen Geheimbund aufzustöbern, könnte vereitelt werden, ließ ihn nachgeben. Meisterhaft zwang er sich zur Ruhe. Er hoffte auf den nächsten Tag, wo er bestimmt den versprochenen militärischen Schutz erwartete.

„Nun," sagte er gelassen, „wenn es nicht geht, dann warten wir bis morgen."

Der Wirt, der bisher immer den Gutmütigen gespielt hatte, setzte nun auch eine andere Miene auf. Höflich zog er seine Mütze und richtete das Wort an Hirschberg: „Ich bitte, mein Herr, wenn Sie länger hier bleiben wollen — das ist so eine Sache — ja — Sie tun zwar sehr groß — aber — wir kennen Sie doch nicht — ich weiß nicht einmal — verzeihen — Sie — aber es kommt alles mögliche vor — ich weiß nicht — ob Sie auch genug bei sich haben, um die Kosten zu tragen, ich bitte also den heutigen Tag zu bezahlen, ehe wir von morgen reden." Hierbei zog er ein Papier aus der Tasche und überreichte es lächelnd.

Hirschberg nahm es und las, seine Züge belebten sich und um seinen Mund zuckte verbissener Zorn. „Unverschämte!," zischte er durch die Zähne, „solche Preise! Da, nehmen sie."

Er bezahlte, sah seinen Begleiter an und ging mit ihnen, vom Diener gefolgt, wieder die Treppe hinauf in sein Zimmer. Die im Hofe stehenden Bürger und Knechte sandten ihm ein lautes Gelächter nach, dann zerstreuten sie sich und suchten das Gastzimmer auf.

Der Wirt nahm Alfred zur Seite. „Die Kerle ließen sich von mir den Weg zum Forsthaus beschreiben," sagte er, „natürlich beschrieb ich ihn ganz falsch, aber sie hätten am Ende doch hingefunden."

„Daran dachte ich, antwortete Alfred, darum steckte ich die Sattel in die leere Futterkiste. So sind sie da und waren doch wieder nicht zur Stelle."

Der Wirt lachte, dann aber fuhr er fort: „Du wirst doch heute zu Brauner müssen. Denn morgen — ewig können wir diese Leute nicht aufhalten."

„Ich gehe zu Fuß dorthin, borgen Sie mir Ihre Jagdflinte, Herr Wirt. Die Waldhüter kennen mich alle, keiner wird mich für einen Wildschütz halten. Thalau weiß die Sache, nun will ich es dem Revierförster erzählen, wenn ich Brauner nicht selber treffe. Einer von den Beiden muß zu Hause sein." —

Eine Viertelstunde später ging er, wie ein Jäger ausgerüstet, dem Walde zu. —

5.

Im Schlosse Rodenwalde stand die Jose unter dem Tore und sprach mit dem Kammerdiener. „Ich gehe jetzt schlafen," sagte der alte Mann. „Und ich," erwiderte das Mädchen, kann nun wieder alle Vorhänge und Gardinen zurückziehen, es ist schon stockdunkel."

„Dunkel? Der Mond scheint voll und schön." „Den rechne ich nicht, Sie wissen ja, Mondlicht ist der Gräfin gleichgiltig." „Nun, dann gehen Sie an Ihr Werk, aber wie lächerlich. In ein paar Stunden können Sie die umgekehrte Arbeit wieder tun. Um zwei Uhr fängt es oft schon zu grauen an. Na, meinethwegen. Im ganzen ist unser Dienst jetzt nicht schwer, aber langweilig. Ich trinke in meinem Zimmer noch ein Glas Wein und rauche meine Pfeife. Gute Nacht." Hierauf ging er nach dem Halbstock, wo sich die Dienerzimmer befanden.

Das Kammermädchen schlich mit einem unwilligen Seufzer die Treppe aufwärts und betrat den Salon. Rasch zog sie an jedem Fenster die schweren gelblichen Vorhänge zurück, öffnete die Flügel und ließ die weiche Nachtlust herein. Dann ging sie in das nächste Zimmer und wiederholte dieselbe Arbeit.

So auch im dritten Raume, bis sie vor der letzten Türe hielt. Sie stand vor dem Boudoir ihrer Herrin. Behutsam öffnete sie und trat leise auf den Fußspitzen in das kleine Zimmer. Hier umgab sie so pechschwarze Finsternis, daß sie sich, mit den Händen tastend, den Weg zum Fenster suchen mußte.

„Bist du's?“ Klang tonlos eine Stimme aus dem Hintergrunde.

Das Mädchen schien die Frage erwartet zu haben und antwortete ruhig: „Ja, Frau Gräfin.“ Auch hier war bald der Vorhang beseitigt und das volle Mondlicht fiel in das reizend ausgestattete Gemach, an dessen Rückwand die zarte Gestalt der jungen Frau in einem Stuhle lehnte, das Haupt nach vor gebeugt und mit den Händen verdeckt. Elsa rührte sich nicht. Nochmals frug sie wie früher: „Bist du fertig?“

„Ja,“ erwiderte das Mädchen.

Jetzt erst ließ die Gräfin ihre Hände vor den Augen gleiten und sah sich wie erlöst um. Die Jose ging, ohne einen Ruf oder Wink abzuwarten, zu ihrer Gebieterin, zog ihr das schwarze Kleid aus, vertauschte es mit dem bereitliegenden weißen Negligee, löste ihr das Haar, daß die golden Flechten bis zur Erde fielen.

Willenlos, nur mit wenig Bewegungen die Dienste unterstützend, ließ Elsa alles mit sich geschehen. „Haben Frau Gräfin noch Befehle?“ frug das Mädchen.

„Nein — gehe schlafen. Aber nicht vergessen.“

„Gewiß nicht. Ich wünsche gute Nacht.“ Hiermit machte die Jose einen tiefen Knix und verschwand.

Elsa stand auf und lauschte den Tritten des sich entfernenden Mädchens.

Wie beneidete sie dieses sorglose Kind, das willig alle ihre auferlegte Arbeit erfüllte und sich auf den verdienten Schlaf freuen durfte.

„Ich darf es nicht,“ flüsterte die junge Frau vor sich hin.

Dann preßte sie die Hände vor die Stirne und leise, aber festen Tones setzte sie ihr Selbstgespräch fort: „Nein — es ist ja nichts — nichts — gar nichts — es ist alles so wie immer.“

Sie wandte sich zur Türe, suchte verließ sie das Zimmer, glitt rasch durch alle anderen Räume, dann die Treppe hinab und stand im Parke. Der nächtliche Hauch, durchtränkt von Blüten- und Lannenduft, wehte ihr losend um das Gesicht, nur leise zitterte das Laub in den mächtigen Bäumen, silberweiße Wolken zogen langsam über den monderhellten Himmel und zahllose Sterne glitzerten in unendlicher Höhe. Ein tiefer Atemzug hob Elsas Brust. Noch einige Schritte ging sie un schlüssig, dann huschte

sie wie ein Reh über die weichen Wiesen und blieb plötzlich wieder stehen, den Blick schon nach einem Buchenhaine gerichtet. Rascher schlugen alle ihre Pulse. Ja, dort saß er wirklich. Deutlich hob sich der rote Kragen vom schwarzen Rocke. Zwar hatte sie ihn noch nie so gesehen — aber wer sollte es sein?

Er saß wie eine Statue, die eine Hand in seine Locken gewühlt, das Auge träumend nach dem Himmel gerichtet. Sie wollte gerade zu ihm hin, aber wieder zauderte sie. Lange starrte sie auf den in sich versunkenen Jüngling, leise, unbemerkt zog sie sich etwas zurück, schlug einen Seitenpfad ein, der von der anderen Seite zu den Buchen führte, umschlich den Hain von rückwärts und rasch die Zweige teilend trat sie durch die Büsche auf Kurt zu.

Das Knistern schreckte ihn auf.

(Fortsetzung folgt.)

Abschied.

Von Paul Ernesti.

Dein Antlitz war so schmal,
Als mit dem Zug du hieltest Schritt,
Der langsam aus der Halle glitt.
Dein Antlitz war so sahl.

Ich war dir nie so nah,
Als da von dir der kühle Zug
Mich in die graue Ferne trug,
Und ich dein Tüchlein flattern sah.

Dein Antlitz war so schmal;
In meine Augen stieg es nah.
Und über deiner tiefen Qual
Ich meines eigenen Wehs vergaß.

Aus dem ersten Märzheft des von J. E. Freiherrn von Grotthuß herausgegebenen „Türmers“ (Stuttgart, Greiner und Pfeiffer.)

Husarenlied.

(Quelle: Bedette des Fremdenblattes März 1915.)

Husaren im Kampfe!
Hohgestampfe!
Mit verhängtem Zügel
Stolz — hoch im Bügel!
Für Vatererde kämpfen wir,
Das gute Schwert sei unser Brevier!
Die Degen von Erz
Und von Stahl das Herz.

Die friedlichen Auen, die liegen so weit,
Wir denken nicht dran, wir Reiterkleut',
Nach Kampf, nach Sieg lechzen wir!
Das gute Schwert sei unser Brevier!
Und fallen wir im Feindesland,
Hüllt unsere Leichen fremder Sand,
Der Heimat Segen deckt uns zu,
Für die stritt ich und strittest du!

Karl Wörth.

Neu eingelangt!

Herren- und Damen-Gammimäntel, Militär-Wichsleinen-Mäntel und -Krägen im Modewarenversandhaus

Franz Karbeutz in Cilli.

Große Auswahl in Herren-, Damen- und Kinder-Konfektion: Herren- und Knaben-Anzüge, Wetterkrägen, Herren - Ulster, Damenschosse, Paletots, Blusen, Kinderkostüme, Mädchenkleidchen zu billigen Preisen zu haben im Konfektionshaus

Franz Karbeutz in Cilli

Kaiserwilhelmstrasse Nr. 3.

Wegen Auflassung werden sämtliche Hut- aufputz-Artikeln, Bänder, Agraffen, Gestecke, Blumen, Hutdraht, Gacestoffe, Hutformen, zu staunend billigen Preisen verkauft im Modewaren-Versandhaus

Franz Karbeutz in Cilli.

Große Auswahl in Herrn-, Damen- und Kinder - Schuhen, Leder - Gamaschen, Stutzen, Wickelgamaschen bei

Franz Karbeutz in Cilli,

Modewaren-Versandhaus.

Grösste und schönste Auswahl in Herren-Tag- und Nachthemden, Damen-Korsets, Beinkleider, Tag- und Nachthemden, Kinderhemdchen und -Hosern, zu haben im Modewaren-Versandhaus

Franz Karbeutz in Cilli.

Herren-Socken und Taschentücher, Hosenträger, Handschuhe, Strümpfe, Kinder-Sockerln, Kravatten in grösster Auswahl zu haben im Modewaren-Versandhaus

Franz Karbeutz in Cilli.

Zwei Jahreswohnungen

bestehend aus 2 bis 3 Zimmer, Küche und Zugehör, werden gesucht. Auch ausserhalb der Stadt. Anzufragen in der Verwaltg. d. Bl. Str.

Zwei

Sommerwohnungen

eventuell Jahreswohnung $\frac{3}{4}$ Gehstunden von Cilli, zu vermieten. Auskunft Kirchplatz Nr. 4, I. Stock.

Zwei eingerichtete

Zimmer

sind zu vermieten. Anzufragen in der Verwaltung d. Bl. P.

Deutsches Mädchen

welches sehr gut schneiden kann, auch als Kaffeehauskassierin tätig war, sucht in einer deutschen Familie unterzukommen; geht auch zu Kindern. Anfrage Unterkötting Nr. 57.

Sonnseitige

Wohnung

3 Zimmer samt Zugehör, ab 15 April zu vermieten. Brunnengasse Nr. 6.

Schank- tischplatten

Weinkrüge, Zemente, Pressionsrohre aus Zinn Zinnteller und Zinngeschirr kaufe zu höchsten Preisen Franz Bollinger, Eiskastenfabrik, Wien VII., Burggasse 33. Vertreter gesucht.

Schöner Weingarten

ungefähr $1\frac{1}{2}$ Joch Weingarten, neu bepflanzt, 3 Joch schöner Wald, Wohnhaus und zwei Nebengebäude, ist sofort zu verkaufen. Anzufragen in der Verwaltung d. Bl. 21740

Imitierte

Imperial-Wolle

bester Ersatz für Schafwolle, rentabler Artikel für Wiederverkäufer, in schwarz, licht- und dunkelgrau, feldgrün. 1 Paket zu 1 Kilo gleich 20 Strähne K 14.— mit 3% Skonto ab Lager per Nachnahme. So auch alle Sorten Sommerstrickgarne, Häkelgarne. Garnversandhaus

Adolf Konirsch

Tetschen a. E., Bousnergasse Nr. 73.

Bruteier

von weissen Orpingtons à 60 h, von Bisamenten à 60 h, von indischen Laufenten à 60 h, von Sulmtaler Hühnern à 60 h, von Altsteirer Hühnern à 60 h, von Toulouse Riesengänsen à 2 K, von japanischen Schwanengänsen à 2 K, von Pekingenten à 60 h, von steirischen Landenten à 40 h, von Truthühnern à 60 h, von Zwerghühnern à 40 h, liefert von hochfeinen Bassetieren, unter Garantie der Befruchtung, Max Pauly, Redakteur, Köflach in Steiermark.

Visitkarten liefert rasch und billigst

Vereinsbuchdruckerei Celeja.

N

Einberufungskundmachung.

Auf Grund der Allerhöchsten Entschliessungen, mit welchen der gesamte k. k. und k. u. Landsturm aufgegeben wurde, werden

die im Jahre 1898 Geborenen

zur Landsturmdienstleistung mit der Waffe herangezogen werden, sofern sie bei der Musterung hiezu geeignet befunden werden.

Meldung:

Alle innerhalb der Zeit vom 1. Jänner bis zum 31. Dezember 1898 geborenen männlichen Personen, die österreichische oder ungarische Staatsbürger sind, beziehungsweise eine ausländische Staatsangehörigkeit nicht nachzuweisen vermögen, haben sich bis längstens 7. April 1916 im Gemeindeamte (beim Magistrat) ihres Aufenthaltsortes zur Zeit der Erlassung dieser Kundmachung zu melden.

Die Pflicht zur Meldung erstreckt sich auch auf diejenigen, welche in der Gemeinde ihres Aufenthaltsortes das Heimatrecht besitzen.

Die Landsturmpflichtigen haben sich bei der Meldung durch entsprechende Dokumente (Tauf- oder Geburtsschein, Heimatsch in, Arbeits- oder Dienstbotenbuch, Schulzeugnis u. dgl.) auszuweisen; die mit einem „Persons- und Melde-Nachweis“ im Sinne der Kundmachungen vom 6. März 1916 beteiligten Landsturmpflichtigen haben dieses Dokument zur Meldung mitzubringen.

Die Meldung hat immer mündlich zu erfolgen und kann nur ausnahmsweise in besonders begründeten Fällen auch durch dritte Personen (Eltern, Vorränder) geschehen.

Jeder sich Meldende erhält ein Landsturmlegitimationsblatt ausgestellt, das er sorgfältig aufzubewahren und zur Musterung mitzubringen hat.

Dasselbe dient auch als Bestätigung seiner Meldung und berechtigt ihn zur freien Fahrt auf Eisenbahnen (Schnellzüge ausgenommen) und Dampfschiffen zur Musterung und zurück, sowie auch, falls er bei der Musterung geeignet befunden wird, zur freien Fahrt bei der Einrückung zur Dienstleistung.

Die Unterlassung der Meldung wird von den politischen Behörden streng bestraft.

Musterung:

Behufs Prüfung ihrer Eignung zum Landsturmdienste mit der Waffe werden die Obbezeichneten zum Erscheinen vor einer Landsturm-Musterungskommission einberufen.

Nicht zu erscheinen haben diejenigen, welche mit dem Mangel eines Fusses oder einer Hand, Erblindung beider Augen, Taubstummheit, Kretinismus oder gerichtlich erklärtem Irrsinn, Wahnsinn oder Blödsinn behaftet sind, ferner sonstige Geisteskranke, alle diese, wenn ein bezüglicher Nachweis bei der Musterung vorliegt.

Enthoben sind weiters vom Erscheinen zur Musterung diejenigen, welche schon dormalen — auch ohne Waffe —, und zwar mindestens seit 1. Jänner 1916, Landsturmdienst oder sonst aktiven Militärdienst leisten ins solange sie in diesem Verhältnisse stehen.

Mitglieder landsturmpflichtiger Körperschaften haben zur Musterung zu erscheinen.

Die Landsturm-Musterungskommissionen werden in der Zeit vom 14. April bis 1. Mai amtshandeln.

Ort, Tag und Stunde der Amtshandlung wird durch besondere Verlautbarung kundgemacht.

An welche Kommissionen der einzelne Musterungspflichtige gewiesen ist, richtet sich nach der Gemeinde, in welcher er sich zufolge seines Aufenthaltes zu melden hatte.

Diejenigen, welche am Erscheinen an den für sie in Betracht kommenden Musterungstagen durch unüberwindliche Hindernisse abgehalten waren, haben sich vor einer Nachmusterungskommission vorzustellen. Wann und wo die Nachmusterungskommissionen funktionieren werden, wird besonders verlautbart werden.

Das Nichterscheinen zur Musterung unterliegt der Bestrafung nach dem Gesetze vom 28. Juni 1890, R. G. Bl. Nr. 137, über die Bestrafung der Nichtbefolgung eines Militäreinberufungsbefehles und der Verleitung hiezu.

Einrückung:

Wann und wohin die geeignet Befundenen einzurücken haben, werden sie bei der Musterung erfahren.

Die bei der Nachmusterung geeignet Befundenen haben binnen 48 Stunden nach ihrer Musterung einzurücken.

Auch die Unterlassung oder die Verspätung der Einrückung wird nach dem oben bezeichneten Gesetze bestraft.

Begünstigungen:

Diejenigen, welche die nach dem Wehrgesetze für die Begünstigung des einjährigen Präsenzdienstes festgesetzte wissenschaftliche Befähigung bei der Musterung nachweisen, wird die Bewilligung erteilt, das Einjährig-Freiwilligenabzeichen während ihrer Landsturmdienstleistung zu tragen.

Allen bei der Musterung geeignet Befundenen steht es auch frei, in das gemeinsame Heer, die Kriegsmarine oder in die Landwehr auf Grund des Wehrgesetzes freiwillig einzutreten, und zwar auf die nach den Bestimmungen des letzteren Gesetzes über den freiwilligen Eintritt abzuleistende Präsenz- und Gesamtdienstzeit. Bezüglich der Wahl des Truppenkörpers gelten die in dieser Beziehung erfolgten allgemeinen Einschränkungen. Nach erfolgter Präsentierung ist der freiwillige Eintritt jedoch in allen diesen Fällen nur bei dem Truppenkörper zulässig, zu welchem der Betreffende als Landsturmmann zugeteilt worden ist.

Einberufung und Musterung der bosnisch-herzegowinischen Landesangehörigen:

Es wird bekanntgegeben, dass auch die im Jahre 1893 geborenen, in der Evidenz der Reserve dienstpflchtigen bosnisch-herzegowinischen Landesangehörigen zur Dienstleistung mit der Waffe einberufen werden.

Soweit sich diese in Oesterreich aufhalten, haben sie sich bis 7. April 1916 beim Gemeindeamte (beim Magistrat) ihrer Aufenthaltsgemeinde unter Mitbringung der in dieser Kundmachung genannten Dokumente zu melden, wo sie ein sorgfältig aufzubewahrendes Legitimationsblatt erhalten, mit dem sie ebensowenig beim k. u. k. Ergänzungsbezirkskommando, in dessen Bereiche ihr Aufenthaltsort liegt, zur Musterung zu erscheinen haben.

Den Dienstpflichtigen in der Evidenz der Reserve wird auf Grund des Legitimationsblattes die freie Fahrt auf Eisenbahnen (Schnellzüge ausgenommen) und Dampfschiffen zum nächsten k. u. k. Ergänzungsbezirkskommando und zurück gewährt.

Nur für Kaufleute!

Da uns die augenblicklichen Verhältnisse das Reisen nun gänzlich unmöglich machen und wir daher unsere geschätzte Kunde nicht mehr besuchen lassen können, erlauben wir uns, unsere verehrten Geschäftsfreunde nochmals auf diesem Wege zu bitten, uns anlässlich der beginnenden Frühjahrseinkäufe Ihren Bedarf brieflich aufzugeben oder zu uns auf das Lager zu kommen. Sie finden bei uns nahezu noch alle

➔ Kurz-, Nürnberger, Wirk-, Wäschewaren u. s. w. ➔

Hochachtungsvoll

Gspandl & Schnepf

Kurz-, Nürnberger, Wirk-, Wäsche- u. Spielwaren etc. en gros, Graz, Murgasse 14

Grösstes Spezialgeschäft Cillis in Fahrrädern und Nähmaschinen.

Grosses Lager in **Negerräder, Puchräder, Wafferräder**

Fahrräder von
120 K aufwärts.

Alleinverkauf!

Alleinverkauf!

Singer-Nähmaschinen von 65 K aufwärts.

Grosse Reparaturwerkstätte.



Anton Neger, Mechaniker, Cilli, Herrengasse 2



Alte Fahrräder
werden eingetauscht

Sämtliche Bestandteile, Luftschläuche, Mäntel, Sättel, Pedale, Laternen, Ketten, Lager, Freilaufnaben, Pumpen, Schlüssel, Ventilschläuche, Griffe, Bremsgummi, Lenkstangen, Glocken, Gummilösung, Hosenhalter, Oel, Kugeln u. s. w. Elektrische Taschenlampen und Batterien. **Ratenzahlung**



Vom tiefsten Schmerze gebeugt geben wir allen Freunden und Bekannten die Nachricht, dass unser unvergesslicher Sohn, bzw. Bruder, Onkel und Schwager, Herr

Med. Univ. Dr. Viktor Otschka

k. u. k. Stabsarzt

am 26. März 1916 im Feldspital 6/3 am russischen Kriegsschauplatze in Ausübung seines Berufes in seinem 44. Lebensjahre plötzlich gestorben ist.

BRÜNN, am 28. März 1916.

Familien Otschka und Šamalík.